

50 Jahre
Reformierte
Studentenhäuser
in Zürich

Jubiläumsschrift

**50 Jahre
Reformierte Studentenhäuser
in Zürich
Jubiläumsschrift**

**Herausgegeben vom Vorstand des Vereins
Reformierte Studentenhäuser Zürich.**

**(Sekretariat: Peter Pfyffer, Ährenweg 12,
8405 Winterthur.)**

Zürich: 1990

Redaktion: Leonhard Suter

Fotos: Hannes Rickli

Grafische Gestaltung: Monika Salzgeber

Satz: Hürlimann AG, Zürich

Lithos: Seba, Zürich

Druck: Druckerei H.Peter, Zürich

Ausrüstung: Buchbinderei Burkhardt

Das Copyright für die einzelnen Beiträge liegt

bei deren Autoren, für die Fotos

bei Hannes Rickli, für die Gesamtgestaltung

beim Verein Reformierte

Studentenhäuser Zürich.

Inhalt

Robert Jörin	Vorwort des Präsidenten	5
Edwart Noort	Walther Zimmerli – Theologie als Begegnung	7
Peter Pfyffer	Chronik	17
Oskar Pfenninger	Störenfriede: Ein Gedicht	28
Bettina Kratz	»Hausmutter«: Ein Modell im Wandel der Zeit	30
Hannes Rickli	und Detlef Leinweber: Sechs Häuser	34
Bettina Kratz	»Warum wir hier wohnten...« Ein Mosaik	42
Samuel Marthaler	Zeichnungen	
Anhang	Die Hauseltern	52
	Die Hausbewohner	53
	Verein Reformierte Studentenhäuser	54

**Robert Jörin, Präsident des
Vereins Reformierte Studenten-
häuser Zürich, ist als Agronom
tätig, hat in den Jahren 1973/74
im Studentenhaus Mousson-
strasse 17 gewohnt.
(Adresse siehe Anhang)**

Vorwort des Präsidenten

Die Idee der studentischen Hausgemeinschaft, die von engagierten Hauseltern betreut wird, hat 50 Jahre überdauert. Heute in einer Zeit zunehmender Anonymität an den Hochschulen und in der Grossstadt geben unsere Häuser jungen Studenten eine wertvolle Starthilfe. Wir schaffen ein Stück Lebensraum, der als Gegengewicht zum Massenbetrieb an der Hochschule überschaubar ist und von den Beteiligten gestaltet werden kann. Unser Modell der Hausgemeinschaft ist ein Beispiel für jene »kleinen sozialen Netze«, die Menschen Rückhalt und Wärme geben, und die ihre Konfliktfähigkeit in einer Gemeinschaft fördern.

Mit dieser Jubiläumsschrift möchten auf die vergangenen 50 Jahre zurückblicken. Wir wollen das Entstehen und den Werdegang unseres Werkes dokumentieren und mit Blick auch auf den Gründer der Studentenhäuser, Walther Zimmerli, sein Vermächtnis für die Zukunft wahrnehmen. Eines darf hier vorweggenommen werden, die Zeiten haben viel geändert, aber unser Anliegen ist dasselbe geblieben, vom damaligen »Theologenhause« bis zur heutigen Zeit: wir wollen Studierenden verschiedenster Herkunft und Religion die Teilnahme an einer offenen und engagierten Gemeinschaft bieten. Unsere Häuser sind ökumenisch und international. Mit diesem Leitbild wollen wir nun auch den Weg in die Zukunft beschreiten.

Der europäische Integrationsprozess, die Veränderungen in Osteuropa sowie die Notwendigkeit zur verbesserten Ausbildung stellen unsere Hochschulen vor neue Aufgaben. Mit den europäischen Forschungsprogrammen, den veränderten Voraussetzungen für die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Osteuropa und unserer Verantwortung gegenüber den Ländern der Dritten Welt wachsen die Anforderungen an die Mobilität von Studierenden, Dissertanden und Dozenten. Unsere Häuser können einen wichtigen Beitrag zur Lösung dieses Problems leisten, sofern es gelingt, in einer Zeit des angespannten Wohnungsmarktes auch in Zukunft geeigneten studentischen Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Bisher war dies möglich dank der grosszügigen Unterstützung durch die Öffentlichkeit, Staat und Kirche, sowie durch Private. Damit wir aber die jetzigen Häuser erhalten und auch neuen Wohnraum suchen können, werden wir weiterhin auf Hilfe angewiesen sein. An dieser Stelle möchten wir gegenüber allen, die unser Vereinswerk finanziell und ideell gefördert haben, unsere grosse Dankbarkeit zum Ausdruck bringen.

Dr. Robert Jörin

**Edward Noort ist Professor für
Altes Testament an der Universi-
tät Hamburg. Er hat Professor
Walther Zimmerli persönlich aus
der Göttinger Zeit gekannt.
Seine Adresse: Gustav-Falke-
Strasse 4, BRD-2000 Hamburg 13**

Edward Noort: Walther Zimmerli – Theologie als Begegnung

Walther Zimmerli (1), der Gründer der Reformierten Studentenhäuser, wurde am 20.1.1907 in Schiers (Graubünden) geboren. Er studierte Theologie in Zürich, Berlin und Göttingen, wurde dort Fakultätsassistent und Inspektor des Sprachenkonvikts und war seit zwei Jahren Pfarrer in Aargau, als er – als achtundzwanzigjähriger – auf einen Lehrstuhl für Altes Testament, Religionsgeschichte und orientalische Sprachen in Zürich berufen wurde. Zuerst als Extraordinarius (1935), dann als Ordinarius (1938).

Er hat das Pfarramt ungerne verlassen und das ihm dort Wesentliche auch als Hochschullehrer weiter geübt. Die Rückkehr an die Universität und vor allem die Weite des von ihm zu vertretenden Fächerkatalogs sind ihm anfangs nicht leicht gefallen. In der Rückschau konnte er schmunzelnd erzählen über eine Buddhismus-Vorlesung, die er sich zusammenlas, oder über eine Arabisch-Übung, in der er versuchte, den Studenten etwas im voraus zu sein, bis auf einmal zwei waschechte Ägypter in seiner Übung aufkreuzten. Die ihm eigene Offenheit und Neugier auf alles, was zu lernen sei, verschafften ihm jedoch eine breite Basis. Im Schatten des zweiten Weltkrieges gründete er 1940 das Zürcher Theologenhäuser.

1951 berief ihn seine eigentliche alma mater, die Georg-August-Universität in Göttingen, auf den Lehrstuhl für Altes Testament als Nachfolger Gerhard von Rads. Nach der Zürcher Zeit, wo ihm der Freund Hans von Campenhausen bescheinigte, dass er sehr gut mit Studenten umgehen könne, aber wohl nie ein echter Wissenschaftler werden würde, kam jetzt in Göttingen der wissenschaftliche Ernst des Lebens. Jetzt erschienen die ersten wichtigen Aufsätze und begann das Hören auf und das Gespräch mit dem »Calvin unter den Propheten«, Ezechiel, im Rahmen des Biblischen Kommentars Neukirchen. Dort, in Göttingen, wirkte er in grosser Offenheit und Intensität bis zu seiner Emeritierung in 1975 und darüber hinaus in dem gleich hohen Tempo bis zu seiner Erkrankung im Sommer 1983. Er starb im Kreise seiner Familie in Oberdiessbach (Kanton Bern) am 4.12.1983 und wurde dort am 8.12.1983 beerdigt.

Vielleicht ist es nicht falsch, solche spröden, biographischen Sätze an den Anfang zu stellen, denn bei jedem »mehr« zu seiner Person würde er, etwas unwirsch, abwinken. Bei dem Abschiedessen anlässlich seiner Emeritierung hielt der Dekan der Göttinger theologischen Fakultät, Hans Joachim Kraus, eine Dankesrede und benutzte dabei den Begriff »tōdā«. Sofort reagierte Zimmerli mit dem

I

1 Quellen: a) der von der Familie verfasste Lebenslauf zum 8.12.1983; b) die Gedenkrede auf Walther Zimmerli von R.Smend, in: In Memoriam Walther Zimmerli. Gedenkfeier am 12.5.1984 in der Aula der Georg-August-Universität Göttingen, Göttinger Universitätsreden 73, Göttingen 1984, 20-48 = R.Smend. Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten, Göttingen 1989, 276-298. Damit erscheint der Hochschullehrer, der »nie ein echter deutscher Professor werden wollte« zwischen den deutschen Koryphäen seines Faches; c) Briefe und Dokumente. Mit der obengenannten Gedenkrede Rudolf Smends liegt eine so einfühlsame und kenntnisreiche Würdigung Walther Zimmerlis vor, dass hier verzichtet wird auf eine inhaltliche Beschreibung der wissenschaftlichen Arbeit Zimmerlis. Dem Anlass gemäss wird ein etwas anderer Zugang gesucht.

Hinweis, daß »tōdā«, »Dank«, im Alten Testament doch nur eine Adresse haben konnte, nämlich den Dank an Gott. Und als er als Präsident der International Organization for the Study of the Old Testament deren Kongress mit einem Schlusswort beendete, worauf die Mitglieder ihm eine stehende Ovation darbrachten, verliess er fluchtartig den Saal.

Und doch ist von mehr zu reden. »*Lehrer der Kirche*« nannte Eduard Lohse ihn in seinem Gedenkwort (2). Das war er, in seinem Umgang mit den biblischen Texten, in seinem Umgang mit den Studenten, in seinem Dasein als Theologe.

In seinem Glauben und Denken, in seinem Leben und Handeln stand die Begegnung im Mittelpunkt. Im Zentrum seines theologischen Denkens ging es um »*das Abenteuer der Schriftauslegung*«, die auf »*eine Verkündigung (zielt), die erstarrt, wenn aus dem sie nährenden Schriftwort nicht mehr die lebendige Anrede ergeht, in der Er redet, (der) in seinem richtenden und aufrichtenden Ich heraustritt als der lebendige Herr*« (3). Dort wo diese Anrede gehört wird, entsteht Begegnung (4). Das galt aber auch für alle Felder, auf denen er es mit den unterschiedlichsten Menschen zu tun hatte. In Briefen und Gesprächen klang immer wieder an, dieser oder jener Kongress, diese Funktion oder jenes Gremium sei auch »*menschlich anregend*« und »*bereichernd*« gewesen. Das galt weniger der anekdotischen Seite seiner Existenz als »*Handelsreisendem in Sachen Theologie*«. Zwar konnte er amüsiert erzählen über die Begegnung mit dem Kaiser Japans oder über das Missverständnis des Prinzen Philip von England, der eine Zimmerli verliehene Bibelstudien-Medaille (5) für eine Kriegsauszeichnung hielt, aber das Wahrnehmen, das Hören auf das was andere trieb, war ihm ein Lebensbedürfnis. Für diese Möglichkeit zur Begegnung mussten auch andere Überlegungen zurückstehen. Als bei dem Alttestamentlerkongreß 1977 in Göttingen eine Exkursion nach Wolfenbüttel organisiert werden sollte, bestand Zimmerli auf einem Sonderzug der Bundesbahn, statt auf Reisebussen, denn »*im Zug kann man sich viel freier bewegen und auf andere Leute zugehen.*« Mit diesem Argument konnte er sich auch in Hannover durchsetzen und die niedersächsische Regierung zahlte.

Dieses Lebensbedürfnis nach Begegnung galt aber vor allem dem Kontakt mit seinen Studenten. Er freute sich über Leistungen und forderte nicht Geringes, aber hinter dieser Frage nach der Sache stand immer echte Teilnahme, Bereitschaft selbst zu hören und zu lernen. Er schenkte Freiheit in einer ganz besonderen Weise. Er selbst bezog Position – Undeutlichkeit war nicht seine Sache – aber

2 E.Lohse, in : In Memoriam Walther Zimmerli, 18.

3 W.Zimmerli, Vom Abenteuer der Schriftauslegung, WPKG 67 (1978), 11.

4 R.Smend, art.cit.,42 berührt den gleichen Punkt, als er mitteilt, dass in der Vorarbeit zum »Grundriss der alttestamentlichen Theologie« (1972), das erste Kapitel »Die Begegnung« hiess.

5 Burkitt-Medal for Biblical Studies, British Academy 1972.

er liess dem Gegenüber allen Raum, die eigene These, das eigene Denken zu entwickeln. Er liess jeden in seiner Würde, einengend war er als Gesprächspartner nie, wohl aber ein Mitdenker, der anbot, was er an Erfahrungen gesammelt hatte. Sprach er jedoch in zurückhaltender Art von einer »kühnen« These, war der Moment gekommen, die eigene Argumentation nochmals zu überprüfen.

In seinen Kontakten und Begegnungen war er zuverlässig und äusserst treu, von einer wohlthuenden Korrektheit. Nach einer Vortragsreise nach Großbritannien fanden sich die Konzepte für die Dankschreiben an die einzelnen Universitäten auf Lufthansabriefpapier, entworfen auf dem Rückflug von London nach Hannover. Bei dem von ihm präsierten Alttestamentlerkongress 1977 hatte er noch während der bis zum Rand gefüllten Tage nebenbei an der englischen Übersetzung seiner Vorlesungen für eine anschliessende Vortragsreise gearbeitet. Am Freitagabend, dem letzten Kongresstag, entschuldigte er sich, er hatte die Dankschreiben für die Geldgeber noch nicht ganz fertig. Aber am Samstagvormittag konnte der Kongresssekretär sie in Empfang nehmen. Es war nicht ganz einfach mit dem Arbeitstempo dieses siebzijährigen Präsidenten mitzuhalten.

Das alles ging ohne Krampf. Gerade im Alter wollte und hoffte er offen zu bleiben für alles, was ihm begegnete. Zu seinem sechsunsechzigsten Geburtstag schrieb er: *»Im übrigen hoffe ich, dass der Geburtstag, der nun eben unweigerlich einen neuen Jahresring angesetzt hat, das ›Alter‹, das man ja mit gleicher Fröhlichkeit wie die anderen Gaben des Lebens aus der Hand Gottes nehmen soll, nicht für die Umwelt zur unangenehmen Last zu machen angefangen hat. Es kann ja zweierlei Gaben in seiner Hand tragen: Starre, die mit dem Wandel der Zeit, der ja gerade jetzt so stark spürbar wird, nicht mehr mitkommt – oder Weisheit, die es lernt, immer besser durch alles Vorläufige hindurch das Wesentliche zu sehen. Meine Bitte geht dahin, dass das Zweite geschehen dürfe.«* (6)

Mit zunehmenden Alter wurde er nachdenklich über das, was noch zu schaffen wäre. Dabei war er sich seiner Reputation *»second to none in Old Testament professional circles«* (7) wohl bewusst, aber gerade diese Position machte ihm Angst, nicht rechtzeitig aufzuhören. *»Du bist doch frisch genug«* sagte er einem jüngeren Kollegen, *»du kannst es mir doch sagen, wann es nicht mehr geht und ich aufhören soll.«* Und nach einer kurzen Pause: *»und wenn du es doch nicht wagst, dann sagst du es einfach deiner Frau, deine Frau sagt es meiner Frau und meine Frau sagt es mir!«*

Aber nach seiner Emeritierung hatte Walther Zimmerli noch acht erfüllte Jahre

Zürcher
Bibelkommentare

Walther Zimmerli

1. Mose 12–25 Abraham

TVZ

6 Brief vom 28.1.1973

7 Booklist der Society for Old Testament Study, Leeds 1981, 102 in einer übrigens nicht ganz gelungenen Rezension zu Zimmerli's Israel und die Christen. Hören und Fragen, Neukirch 2. Auflage 1980.

II

vor sich. Über diese gilt es jetzt einiges zu berichten um zu sehen, wie sich die Anfänge im Zürcher Theologenhaus auch in dem letzten Abschnitt seines Lebens durchgehalten haben.

Im April 1976 ist Walther Zimmerli 25 Jahre Ordinarius für Altes Testament in Göttingen. Für ihn selbst steht dabei nicht so sehr seine 25jährige Professur in der Leinestadt im Mittelpunkt, sondern die Tatsache, dass es jetzt ein Vierteljahrhundert her ist, dass er und seine Familie Zürich und das Reformierte Theologenhaus verlassen haben. So widmet er die Auslegung der Abrahamsgeschichte (8) »den ›Ehemaligen‹ des ›Reformierten Theologenhauses‹ der Jahre 1940 -1951 in alter Verbundenheit.« Die Widmung gilt »meinen einstigen Zürcher Studenten, die mit meiner Frau und mir in der Aufgescheuchtheit des Jahres 1940 und in den folgenden Jahren die zunächst ganz ungesicherte neuartige, ›theologische Existenz‹ einer *vita communis* gewagt haben. Die Gültigkeit der biblischen Abrahamerzählung in Aufruf und reichster Verheissung ist uns damals so lebendig wie nie zuvor geworden.« (9) Für ihn selbst war dieser Schritt von grösster Bedeutung. Man könne jetzt, im Schatten des Krieges, nicht einfach weiter Theologie treiben, als ob nichts geschehen wäre. So soll eine *vita communis* die Möglichkeit bieten Wort und Leben zu verbinden. Theologie als Begegnung impliziert auch Theologie in der Begegnung. Die Bedeutung dieses Schrittes wird auch sichtbar in dem Brief (10), den Walther Zimmerli den ehemaligen Hausbewohnern 1976 schreibt:

»Liebe Freunde!

Anfangs April werden es 25 Jahre sein, seitdem wir das Zürcher Theologenhaus verlassen haben und nach Göttingen übersiedelt sind. Das soll Anlass sein, all denen, die in den zehneinhalb Jahren mit uns an der Steinwiesstrasse für kürzere oder längere Semester unter einem Dache gewohnt haben, soweit wir sie erreichen können, einen herzlichen Gruss zu schicken.

Ein Vierteljahrhundert dünkt einem, wenn man sich die langen Jahrhunderte der Kirchengeschichte auf ein Examen einprägt, keine lange Zeit zu sein. Anders, wenn man es selber durchlebt. Was hat sich, wenn wir an 1951, oder gar an das Anfangssemester des Hauses im Jahre 1940 zurückdenken, nicht alles ereignet. Wenn ich etwa, was jedesmal eine Freude ist, jemanden von Euch treffe, ... so zeichnet sich das Fortschreiten der Jahre in

8 W.Zimmerli, 1.Mose 12-25. Abraham, Zürcher Bibelkommentare AT 1.2, Zürich 1976.

9 W.Zimmerli, op.cit., S.7.

10 Brief vom 14.3.1976
Einen Teil eines weiteren Rundschreibens des Jahres 1969 publizierte R.Smend, art.cit., 45f. (295f.).

der Regel im Gesicht deutlich ab. Bei manchem hat es auch schon die Haare gebleicht. Bei uns ist das wohl nicht anders ...

Ich selber bin vor einem Jahr emeritiert worden (11). Hierzulande geschieht das beim Abschluss des 68. Lebensjahres. Ich halte aber in vermindertem Umfang weiter Vorlesungen. Der Student ist eben doch durch die nun mehr als 40 Jahre meines akademischen Daseins ein ›essential‹ meines Lebens gewesen und ein Leben ohne die lebendige Aufgabe an den Studenten kann ich mir nicht vorstellen. So gedenke ich auch weiterhin zu lesen und Arbeit am Alten Testament zu tun, was zugleich bedeutet, dass wir für die nächste Zeit in Göttingen zu bleiben gedenken. Das Häuschen in Fanas (Prättigau), das wir uns gebaut haben und in dem wir gut Sommer und Winter verbringen könnten, wird infolgedessen für die nächste Zeit noch ›Ferienhaus‹ bleiben ...

So rinnt die Zeit. Aber über und in dieser Zeit steht, was bleibt. Die von beiden Testamenten verkündigte Botschaft von dem Gott, der es mit uns Menschen in all unserer Geringheit wirklich zu tun haben will, bleibt über uns gültig in allem Wandel der Zeit. Und auch, dass dieses in Wort und Leben Jesu Christi für uns seinen eigentlichen Grund und seine Gültigkeit hat, auch das bleibt bestehen.

Wir kommen von Jahren her, wo im revolutionären Aufbruch der jüngeren Generation, den wir seit 1968 an den Hochschulen besonders stark gemerkt haben, die Frage gestellt wurde, ob denn das Evangelium nicht neu als Lehre von der neuen Gesellschaft formuliert werden müsste. Es ist unter diesem Fragen manchem bewusster geworden, was die Bibel uns ohne Zweifel auch zu sagen hat und was in unserer Theologie und Frömmigkeit zuzeiten etwas zu kurz gekommen ist. Aber die Mitte des Handelns Gottes für uns, die ›gute Botschaft‹, die nicht umfunktioniert werden kann und soll, ist dieselbe geblieben und wird dieselbe bleiben, wie immer die Zeiten sich wandeln und wie sehr im politischen Bereich neue Verantwortlichkeiten auf uns zukommen.

Das alttestamentliche Prophetenwort etwa, das uns in den Jahren 1933-1945 vor allem durch seine Verkündigung vom Geschichtsregiment Gottes über aller Hybris der ›1000jährigen Reiche‹ und Diktaturen so lebendig geworden ist, gewinnt heute in seiner Verkündigung wahrer Gerechtigkeit im Zusammenleben und seiner Kritik an lieblos verhärteten Institutionen, neue Aktualität. Aber all dieses nicht als Aufforderung zu menschlichem Eigenwerk, durch welches wir vor Gott gerecht würden, sondern allein als Auslegung des Lebens in der neuen, allein von Gott geschenkten Gerechtigkeit, – als Gelegenheit für den Glauben, in der Liebe tätig zu werden. Das ›Allein aus Gnaden‹ bleibt der Grundton aller Verkündigung, die vom Kreuze herkommt. Darin liegt Aufgebot ganz so wie unverlierbare



11 Zum 31.3.1975. Nach der letzten Sitzung des alttestamentlichen Hauptseminars am Montag, dem 10.2.1975, organisierten die Studenten einen Fackelzug für Walther Zimmerli. Rudolf Smend hielt die Laudatio.

Hoffnung. Wir dürfen in allem Ausbruch der Zeit mit seinen ungelösten Fragen – den Gefahren der Manipulation und Uniformierung des Menschen und der Übergewalt technischer Sachzwänge – hoffend, aufgerichteten Gesichtes nüchtern in die Zukunft und in die sich neu stellenden Aufgaben gehen. Das Wort, das wir im Theologenhaus jeweils am Anfang des Tages von der Schrift her zu hören versucht haben, bleibt auch das Wort für unser Morgen.

Wenn ich nun auf dem Hintergrund dessen, was bleibt, noch etwas von dem erzählen soll, was sich seit unserem Abschied von Zürich in unserem Leben verändert hat, so mag beim persönlichen Bericht der Familie, die im Theologenhaus ja nicht von unserem Zusammenleben geschieden war, begonnen werden. Unsere Kinder sind inzwischen alle ausgeflogen ... Schaue ich selber auf die 25 Jahre Göttingen zurück, so hat es hier verschiedene Daseinsphasen gegeben. Neben den Pflichten am Ort, die mich nach den praktischen Beanspruchungen in den Zürcher Studentenhäusern entschlossener an die Arbeit am Alten Testament zurückgehen liessen (1955-1969 ist der zweibändige Ezechielkommentar entstanden, 1972 der Grundriss der Alttestamentlichen Theologie, daneben noch einiges anderes)(12) stand in den Fünfzigerjahren die stärkere Berührung mit Palästina/Israel (13). Ein Gastseminar an der Divinity School der Yale University in New Haven (Conn. USA), wo nach einem Monat auch meine Frau mit unserem Jüngsten zu mir stiess, hat mir die Berührung mit den USA, wohin ich dann seither noch mehrfach gekommen bin, vermittelt. Bei der Rückkehr im Mai 1963 fand ich hier die Überraschung der Wahl zum Prorektor der Universität vor. 1964-1966 folgten zwei Rektoratsjahre und 1966/67 noch ein Jahr als Conrector. Damit erschloss sich nochmals ein weites neues Gebiet.

Da 1964 die dritte Europäische Rektorenkonferenz in Göttingen stattfand, geriet ich in internationale Hochschulgremien; ins Büro der Europäischen Rektorenkonferenz 1964-1969, dann ins Administrative Committee der International Association of Universities. Die Sitzungen dieses Komitees, in das ich 1965 in Tokio gewählt wurde ... führten nicht nur an den Sitz der IAU in Paris, sondern in der Folge auch nach Bogotá (Kolumbien), Sydney (Australien), Helsinki, Montreal, Accra (Ghana), Lima (Peru), New York, und 1975 drei Wochen lang in die UdSSR (Leningrad, Moskau, Kischinev). Es war schön, dass mich meine Frau auf den letzten Reisen begleiten konnte. Nach zwei fünfjährigen Amtsdauern ist dieses höchst interessante Kapitel meiner Aufgaben 1975 in Moskau an sein Ende gelangt. Es ist auch menschlich in diesem 14-köpfigen Gremium eine anregende Aufgabe gewesen. Am Beratungstisch etwa zwischen dem Rektor einer katholischen süd-amerikanischen Universität und dem Prorektor der Lomonossow-Universität in Moskau zu

12 W.Zimmerli, Ezechiel, BKAT XIII, Bd.I+II, Neukirchen 1969, 2.Auflage 1979.
W.Zimmerli, Grundriss der alttestamentlichen Theologie, Theologische Wissenschaft Bd.3, Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz 1972, 4.durchgesehene und ergänzte Auflage 1981, 5.Aufl. 1985.
Dieses »einiges anderes« umfasst in der von Susanne Wüst erstellten Bibliographie (Festschrift für Walther Zimmerli zum 70. Geburtstag, Beiträge zur Alttestamentlichen

sitzen, entbehrt nicht eines gewissen Reizes.

In den näheren Bereich zurück führte das Präsidium der Göttinger Akademie der Wissenschaften (seit 1970), in dem nun noch zwei Amtsjahre vor mir stehen. Hier ist vor allem die enge Beziehung zu Vertretern der anderen Fakultäten und ihrer Wissenschaft etwas geistig und menschlich Bereicherndes. Zudem führt es auch wieder über Göttingen hinaus in den Bereich der anderen bundesdeutschen Akademien und der Wiener Akademie.

Meine Frau und ich sind uns bewusst, dass wir für ein reiches Leben zu danken haben, auch im Blick auf die letzten 25 Jahre. Das Theologenhaus mit all dem Reichtum an persönlicher menschlicher Verbundenheit ist aber durch diese Jahre nicht ausgelöscht – auch nicht das, was an Realität göttlicher Führung in jenen Jahren unmittelbar lebendig wurde. So möchten wir denn jeden Einzelnen von Euch herzlich grüssen – beim Adressenschreiben wird jeder nochmals ganz unmittelbar vor uns treten. Wir freuen uns über jeden Gegenruss, wie er auch in den vergangenen Jahren nie ganz ausgeblieben ist,

Eure Irmgard und Walther Zimmerli«

Theologie, hrsg. von H. Donner, R. Hanhart, R. Smend, Göttingen 1977) 190 Nummern für die Periode 1951-1976. Nach Abzug von Übersetzungen, Neuauflagen usw. umfasst die Produktion aus diesen Jahren 80 Artikel, wovon 14 sich explizit mit Ezechiel beschäftigen. Als wichtigste für das Denken und für die Theologie Zimmerlis seien hier nur »Verheissung und Erfüllung« (1952); »Ich bin Jahwe« (1953); »Das Wort des göttlichen Selbsterweises (Erweiswort),

eine prophetische Gattung« (1957); »Le nouvel »exode« dans le message des deux grands prophètes de l'exil« (1960); »Sinaibund und Abrahambund. Ein Beitrag zum Verständnis der Priesterschrift« (1960); »Offenbarung im Alten Testament. Ein Gespräch mit Rolf Rendtorff« (1962); »Alttestamentliche Traditionsgeschichte und Theologie« (1971); »Erwägungen zur Gestalt einer alttestamentlichen Theologie« (1973); »Zum Problem der »Mitte des Alten Testaments«

(1975) genannt. Weiter 4 Monographien und 2 Kommentare (Prediger, Gen.12-25), 23 Gelegentlichsschriften und Rechenschaftsberichte, sowie 22 Predigtstudien und Meditationen (davon nur 7 über Ezechiel!). Schliesslich 21 Rezensionen. Der von Zimmerli genannte zweibändige Ezechielkommentar (1421 Seiten) ist mit eiserner Disziplin erarbeitet. Nach dem Anfang 1955 (Doppellieferung, 160 Seiten) erschien 5 Jahre lang jedes

Jahr eine Lieferung. Als 1961 keine Lieferung herauskam, revanchierte Zimmerli sich 1962 mit drei Lieferungen auf einmal. Für die restlichen acht brauchte er sieben Jahre, bis die grosse Arbeit dann 1969 abgeschlossen werden konnte.

13 Der Anfang war eine grosse Orientreise 1937 zusammen mit Walter Baumgartner. Siehe dazu in der Bibliographie die nrs. 110, 112, 118, 119, 126, 134, 140, 145, 148, 149, 151, 160, 172, 197, 203, 206.

tor auf keinen Fall zu einem kontrollierenden Jugendherbergsvater werden sollte. Die Stiffter liebten ihn. Zu seinem siebzigsten Geburtstag bauten sie aus Kuchen und Schokolade in nächtelanger Arbeit den Tempelentwurf des Ezechiels nach, mit Zimmerlis Kommentar in der Hand.

Seine Zeit war mehr als gefüllt. Er las noch immer in Göttingen, hatte daneben aber Lehrstuhlvertretungen von Kiel bis Zürich. Blockseminare mit holländischen und deutschen Studenten führte er mit sechs Stunden Plenum am Tag durch, und noch 1982 war er als fünfundsiebzigjähriger derjenige, der bei einem erwarteten großen Andrang der Studierenden vorschlug, das Seminar zu teilen und das Plenum achttündig zu führen.

1983 bemerkte er die Grenzen seiner bis dahin ungebrochenen Kraft: *»und nun wieder ans Arbeiten. Es quietscht und knarrt vernehmlich im Triebwerk.«* (15) Die kurze Zeit zwischen Ungewissheit und Sicherheit, dass hier der letzte Weg zu gehen sei, wurde benutzt, sich in die neue Situation des Krankseins hineinzuleben.

Er redete über *»den Bruder Leib, der nun doch wohl Sorgen mache, dass aber auch dies eine Wirklichkeit sei, die es zu entdecken gebe«*, über diese *»neue Phase im Dasein«*. Wo er jetzt nicht mehr imstande war, am Geschehen selbst teilzunehmen, musste die Welt zu ihm kommen. Er freute sich über jeden Gruss und Lebenszeichen, über eine bunte Kinderzeichnung und über die Erzählungen von draussen. Und er hatte Zeit, Zeit zum Lesen, Zeit zum Nachdenken. Ins Zentrum des Denkens und Glaubens rückte der zweite Korintherbrief: *»schliesslich geht es darum, dass wir in Leben und Tod Christus angehören«*, aber daneben, fast würde man sagen, von dort aus, ging es dann doch um Qohelet, den lebenslangen, unbequemen Gesprächspartner. Er wusste um die unverfügbare Zeit und beschrieb, wie kein anderer, das Sein zum Tode. Aber neben allem Wissen um die Vergänglichkeit konnte er die Gabe des Lebens als *»dein Teil unter der Sonne«* preisen und hochhalten. Dieses Wissen um beide Seiten war Walther Zimmerli auf den Leib geschrieben.

Die Würde und Offenheit verliessen ihn auch nicht, als die Sprache wegfiel und er für die Kommunikation auf Alternativfragen angewiesen war. Seine eigene Freiheit wurde auch dort sichtbar, wo er, der spröde Schweizer, beim Abschied, in liebevoller Körpersprache ausdrückte, was er nicht mehr sagen konnte. Für das Ende geben wir dem Lebenslauf das Wort: *»Das am Ende der Bettlägrigkeit selten*

III

Peter Pfyffer: Chronik

Am 10. September 1940 wurde der erste Mietvertrag für eine studentische Wohngemeinschaft an der Schönleingasse 16 unterschrieben. Prof. Dr. Walther Zimmerli und seine Gattin Irmgard haben zusammen mit einigen Theologiestudenten einen wichtigen Schritt getan. Ein Jahr nach Kriegsbeginn, inmitten des Sommers 1940, wollten sie lebendige Zeichen des Standhaltens setzen. Als Theologen wollte man nicht in der Theorie stehen bleiben und am Leben vorbei diskutieren. Das Leben verbindlicher in die »Zucht des Wortes Gottes« nehmen lassen, darum ging es.

Die ersten Studenten meldeten sich zögernd, eine Wohnung wurde gefunden, das Experiment konnte gestartet werden. Erschwerend für eine Grosshaushaltung war die Zeit der Rationierung. Eine Bericht im August 1940 in der Zeitschrift »Der Grundriss« über den Plan einer Studentenwohngemeinschaft fiel auf fruchtbaren Boden. Naturalgaben und Geldspenden von Kirchgemeinden brachten die Einnahmen und Ausgaben in Einklang. Als Dank für diese Unterstützung wurden immer wieder Gemeindebesuche in Kirchgemeinden der deutschen Schweiz durchgeführt. Diese Besuche waren viele Jahre hindurch ein Teil des gemeinsamen Erlebens in den Studentenhäusern und blieben den Studenten noch lange in lebhaf-

ter Erinnerung. Schon Wochen vorher wurde das Wochenende zusammen vorbereitet: Ausführung eines Laienspiels, gemeinsames Singen, Durchführung des Gottesdienstes und der Sonntagsschule, Diskussion über ein aktuelles Thema mit der Kirchgemeinde.

Aber schon die Startzeit hatte nicht nur positive Seiten. So musste in der Mitte des Semesters ernsthaft diskutiert werden, ob der Versuch weiterzuführen oder abzubrechen sei. Die beiden benützten Wohnungen waren vorerst nur für ein Semester gemietet worden. Der Platz wurde für die 19-köpfige Grossfamilie einfach zu eng. Eine Reihe von Studenten wollte weitermachen. Das Glück war auf unserer Seite. Bald fand sich das Haus Steinwiesstrasse 35, das seit einiger Zeit leerstand und gemietet werden konnte. Aber noch fehlte die gesamte Einrichtung. Wieder durften wir auf die Mithilfe der Öffentlichkeit zählen. Auf den Bezugstermin des ersten reformierten Theologenhauses Mitte April 1941 war die Hauseinrichtung insofern komplett, als jedem Studenten ein Bett und ein Arbeitsplatz zur Verfügung stand.

Peter Pfyffer, langjähriger Aktuar des Vereins, hat während seines Studiums als Maschineningenieur an der ETH in den Jahren 1956-60 zuerst an der Rämistrasse 48, dann an der Pestalozzistrasse 29 gewohnt. (Adresse siehe Anhang)

Der Kauf der Steinwiesstrasse 35 Die Gründung des Vereins

Bis in den Sommer 1943 verlief alles in ruhigen Bahnen. Auf diesen Zeitpunkt hin sollte der Mietzins mit Bewilligung der Mietzinskontrolle so weit angehoben werden, damit für die Familie Zimmerli die Grenzen des Tragbaren nicht überschritten wurden. Hatte bis dahin das Ehepaar Zimmerli die volle Verantwortung getragen, so wurde nun klar, dass die Grundlage dringend ausgeweitet werden musste, um an den Kauf des Hauses zu denken. Wieder war die Gemeinschaft vor die Frage gestellt: Vorwärts oder Aufgeben. Trotz vielen warnenden und abratenden Stimmen blickte man getrost nach vorne. Im Rückblick muss man gestehen, der Mut hat sich gelohnt.

Der vorgesehene Kauf des Hauses Steinwiesstrasse wurde zum Anlass genommen, die Ehemaligen in einem Verein zu sammeln, um so eine rechtliche Grundlage zu schaffen. Ein Vorstand aus Ehemaligen und Aussenstehenden wurde gebildet. Eine Geldsammlung hat die Mittel für die Anzahlung eingebracht und Zentralkirchenpflege der Stadt Zürich hat ein hypothekarisch gesichertes Darlehen gewährt. So konnte der Grundstock für eine bleibende Einrichtung gebildet werden.

Vorläufig war diese Art der Gemeinschaft aber nur Theologiestudenten vorbehalten. Man war zum Teil der Meinung, dass dieses Zusammenleben unter Studenten anderer Fakultäten der Uni oder ETH nicht möglich wäre. Aber schon bei Prof. Zimmerli tauchte immer wieder die Frage auf, warum nicht ein Haus für andere Studenten einzurichten wäre. »Sind denn nur Theologen Glieder der Gemeinde? Wäre es von der christlichen Gemeinde her gesehen für die Vertreter der anderen Fakultäten nicht ebenso notwendig, dass diese in ihren Studienjahren etwas von der Möglichkeit eines in Freiheit gestalteten Lebens unter dem göttlichen Wort zu sehen bekäme?«

Die Öffnung des Vereins

Das zweite Haus: Moussonstrasse 17

Zwei Ereignisse bildeten den Anlass zur Öffnung. Auf einem Gemeindebesuch der Studenten im November 1944 in Berneck kam die Frage nach der Gemeinschaft von Studenten aller Fakultäten zur Sprache. Dann führte der damalige Studentenfarrer Fueter an der ETH vier Diskussionsabende unter dem Titel »Herr Omnes und das Christentum« durch. Aufgrund des positiven Echos sollte die Diskussion an einem fünften Abend weitergehen: »Herr Omnes denkt

weiter, Theorie oder Gestaltung«. 14 Nichttheologen fanden sich: Sie wollten den Versuch des Zusammenlebens wagen. Das Glück war auch diesmal auf unserer Seite. Das Haus Moussonstrasse 17 stand leer und suchte einen Käufer. Innert kürzester Zeit mussten 160'000 Franken aufgebracht werden. Dank dem Entgegenkommen der Zentralkirchenpflege und weiterer Gönner, und dem Umstand, dass aus einem Fonds für ein christ-

Herr Omnes denkt weiter!

Mittwoch, den 13. Dezember 1944 punkt 20 Uhr
in der E. T. H., Auditorium IV

Theorie oder Gestaltung?

Eröffnung: Pfarrer K. Fueter, Studentenberater
Einleitendes Votum: Prof. Zimmerli

Voten einiger Studenten des reformierten Theologenhauses

Studentische Einsamkeit
Biblische Wegleitung
Du und dein Nächster
Und die Familie ?

Allgemeine Aussprache

Freundliche Einladung an die Studierenden beider Hochschulen,
sowie an die Herren Dozenten und Assistenten

Pfarrer Karl Fueter, Studentenberater
Prof. W. Zimmerli
Die Studenten des reformierten Theologenhauses

Abschrift



Öffentliche Beurkundung

K A U F V E R T R A G

Die Erbengemeinschaft des am 10. Juni 1942 in Zürich verstorbenen Herrn Prof. Dr. phil. h. c. Gustav Gull-Leinbacher und der am 11. April 1944 verstorbenen Frau Lydia Gull-Leinbacher, nämlich:

1. Karl Gustav Gull, geb. 1887, Orselina, Locarno,
2. Frau Gertrud Constan-Gull, geb. 1890, Zürich 7,
3. Frä. Erna Helena Gull, geb. 1892, Zürich 7,
4. Dr. Erhard Gull, geb. 1895, Ascona,

alle vertreten durch den Testamentsvollstrecker von Herrn und Frau Prof. Gull, Rechtsanwalt Dr. Albert Züblin, Rämistrasse 25, Zürich 1,

verkauft hiermit an

dem Verein Reformiertes Theologenhhaus in Zürich, Sitz :
Steinwiesstrasse 35, Zürich 7,

vertreten durch Prof. Walter Zimmerli, Hausvorsteher,
Steinwiesstr. 35,
Arthur Bovet, Kassier, Lehenstr. 74,
Zürich,

in quartier Fluntern, Zürich 7 gelegen,
Kat. Nr. 131, Grundbuchblatt 101, Plan 5,

ein Wohnhaus an der Moussonstrasse 17 in Zürich 7
unter Asek. Nr. 435 für Fr. 148'000.--
assekuriert - Schätzung 1941 - mit

sieben Aren 02,4 m² Gebäudegrundfläche,
überdeckter Eingang, Hofraum und
Garten.

liches Studentenheim eine grössere Summe erhältlich war, hat der Vorstand am 22. Februar 1945 dem Kauf zugestimmt. Nach einer Urabstimmung im Kreise der Ehemaligen wurde der Kaufvertrag am 28. Februar unterzeichnet. Für die Einrichtung des Hauses erging ein Aufruf im Kirchenboten. Es grenzte fast an Wunder, auf welche Weise die gesamte Einrichtung zusammen kam. Mitte April 1945 stand das Haus Moussonstrasse 17 für 17 Studenten und den Leiter bereit.

Der Kreis wird grösser: Freiestrasse 9 und das Ritterhaus Uerikon

Ende Sommersemester 1945 war der Ansturm auf die zwei Studentenhäuser so gross, dass ein drittes Haus ins Auge gefasst werden musste. Ein Ehemaliger des Theologenhauses, Jakob Schiltknecht, stellte sich als Leiter zur Verfügung. Nach langen Suchen gelang es, an der Schönleinstrasse 16 die beiden Wohnungen nochmals für ein Jahr zu mieten. Doch wegen Eigentumswechsel musste auf Ende September 1946 geräumt werden. Ein Ersatz schien in weiter Ferne zu liegen. Erst im letzten Moment konnte dank grosszügiger Unterstützung durch die Zentralkirchenpflege das Haus Freiestrasse 9 gemietet werden. Das finanzielle Engagement der Kirche war

mit der Auflage verbunden, die Parterre-räumlichkeiten dem Studentenpfarrer zur Verfügung zu stellen. Dies wurde die erste örtliche Verbundenheit zwischen den Studentenhäusern und der Studentengemeinde, die Jahre dauerte. Im Jahre 1947 wurde diese Verbindung in personeller Hinsicht untermauert, indem Pfr. Jakob Schiltknecht neuer Studentenpfarrer wurde. Dadurch wurden die Studentenhäuser in die Studentengemeinde eingebettet.

Um die drei Studentenhäuser enger aneinander zu binden und auch ausserhalb der Stadt einen Ort der Ruhe und des Treffens zu haben, wurde das Ritterhaus in Uerikon am Zürichsee gemietet. Es sollte ein Ort werden, an dem sich studentische Kreise zu gemeinsamen Veranstaltungen treffen konnten.

Zusammenschluss von zwei Vereinen
Das vierte Haus: Pestalozzistrasse 29

In mehreren Schritten wurde die Vereinsstruktur den neuen Gegebenheiten angepasst. Am 29. August 1949 wurden die beiden Vereine, der »Verein reformiertes Theologenhaus Zürich« und die »Ehemaligenvereinigung der Studentenhäuser« zum neuen Verein »Verein reformierte Studentenhäuser Zürich« zusammgelegt. 1952 wurde die Delegiertenversammlung geschaffen: sie ent-

Die erste Doppelseite aus dem Hausbuch der Moussonstrasse

No.	Familienname	Vorname	Heimatort	Land	Geburtsjahr	Beruf	Eintrittsjahr	Eintrittsmonat	Eintrittstag	Wahljahr	Wahlmonat	Wahltag	Austrittsjahr	Austrittsmonat	Austrittstag	Bemerkungen des Kassierers (An. 12)
1	Oehler	Hellmut	Wangen	Schweiz	1918	Praxis	1945	IV	3.	1945	IV	3.	1945	IV	3.	
2	Christ	Elisabeth	Cher	Schweiz	1901	Sozialarbeiter	1945	IV	2.	1945	IV	2.	1945	IV	2.	
3	Stammann	Katia	Basel	Schweiz	1911		1945	IV	6.	1945	IV	6.	1945	IV	6.	
4	Tschudin	Hans Rudolf	Basel	Schweiz	1913	Stud. Naturw.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	
5	Kühni	Hermann	König	Schweiz	1912	Stud. Päd.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	
6	Lehrerhand	Emilio	Jegenstorf	Schweiz	1915	Stud. Ing.	1945	IV	9.	1945	IV	9.	1945	IV	9.	
7	Widmer	Walter	Wetzikon	Schweiz	1912	Stud. Päd.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	
8	Widmer	Mona	Grünzler	Schweiz	1912	Stud. Ing.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	
9	Graf	Walter	Rehden	Schweiz	1912	Stud. Päd.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	1945	IV	10.	
10	Stammann	Peter	Horgen	Schweiz	1912	Stud. Ing.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
11	Stammann	Oskar	H. Gallen	Schweiz	1912	Stud. Päd.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
12	Brennenstuhl	Rudolf	Laubentog	Schweiz	1912	Stud. Arch.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
13	Stammann	Hermann	Wetzikon	Schweiz	1912	Stud. Arch.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
14	Stammann	Hermann	Wetzikon	Schweiz	1912	Stud. Ing.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
15	Goman	Richard	Hausen	Schweiz	1912	Stud. Arch.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
16	Widmer	Walter	Wetzikon	Schweiz	1912	Stud. Arch.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
17	Fink	Hans	Geltwil	Schweiz	1912	Stud. Arch.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
18	Widmer	Walter	Wetzikon	Schweiz	1912	Stud. Arch.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
19	Schmidt	Christoph	Wetzikon	Schweiz	1912	Stud. Arch.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
20	Stammann	Richard	H. Gallen	Schweiz	1912	Stud. Arch.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
21	Graf	Walter	Rehden	Schweiz	1912	Stud. Arch.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	
22	Szöchy	Käthe	Basel	Schweiz	1912	Stud. Ing.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	1945	IV	15.	

Auf dem Wege zum reformierten Akademikerhaus

Sch. Seit kurzem ist zu den beiden bestehenden reformierten Studentenhäusern an der Steinwiesstraße und Moutsonstraße noch ein drittes gekommen: es ist gelungen, die Wolffsche Villa an der Freiestraße 9 zu mieten und seit Monatsbeginn haben dort eine Anzahl von Studenten Wohnungs- und Arbeitsgelegenheit, sie leben in einer erfreulichen Hausgemeinschaft, die auf reformierter Grundlage aufgebaut ist. Es sind aber keineswegs nur Theologen (diese amtieren zwar als Leiter der Häuser), die daselbst sich zur Hausgemeinschaft gefunden, sondern Studierende der verschiedensten Fakultäten unserer Universität, daneben auch Polytechniker. Prof. Zimmerli, der seit Jahren das Werk der Studentenhäuser betreut, bemühte die Gelegenheit, um der Presse die mannigfachen Probleme darzulegen, die heute den Studenten beschäftigen und die dazu führen, neue Formen und Wege zu suchen, um der Studentenschaft, die unter vielerlei Nöten leidet, auf dem Wege gesunder Lebensgestaltung förderlich und dienlich zu sein. Ein wichtiger Ausgangspunkt dieser Bestrebungen ist die herrschende Wohnungsnot und die ganze wirtschaftliche Lage. Heute sind die Zimmer- und Pensionspreise auf enorme und für viele Studierende nicht mehr erschwingliche Höhe geklettert. Für viele ist es äußerst schwierig, eine Bude zu finden, es sei denn, sie könnten jeden Preis bezahlen. Es ist heute so, daß die Wohnfrage nicht mehr nur dem einzelnen Studenten überlassen werden kann. In enger Beziehung steht auch das geistige Problem; heute erkennen wir, daß jene Formung und Gestaltung der Persönlichkeit, die doch auch zur Aufgabe der Hochschulen gehört, nicht durch ein paar tägliche Kollegstunden erzielt werden kann. Man weiß ja, wie sehr es auf die Lebensumstände und die Umgebung des Menschen ankommt. Die Pestalozzi'sche Idee der Gesamtbildung wird zu sehr vernachlässigt. Die Förderung des menschlichen Kontaktes unter den Studenten ist daher ein wertvolles Unternehmen und es gewinnt noch mehr an Bedeutung, wenn man die Probleme ins Auge faßt, die zur Krise der Wissenschaft geführt haben. Der wissenschaftliche Forscher soll noch Mensch sein. Die Erfahrungen, die bisher mit den reformierten Studentenhäusern gemacht wurden, sind jedenfalls durchaus positiv und — gerade weil es sich nicht um groß aufgelegene Häuser handelt — für die Studierenden selbst eine segensreiche Institution. Erfreulich ist auch der Opfergeist weiter Kreise, ist doch das Mobiliar dieser Studentenhäuser fast durchwegs geschenkt worden. Von Wichtigkeit ist der Dienstgedanke, der in diesen Häusern herrscht: es soll nicht der Mensch im Zentrum stehen. Gerade aber, wenn das Evangelium die geistige Grundlage sein soll, die allein das verträgliche und förderliche Zusammenleben gewährt, ist dieser Gedanke begreiflich.

Man will nun aber mit dem neuen Studentenheim an der Freiestraße — und dies ist sehr zu begrüßen — noch einen Schritt weiter gehen. Und dieser Schritt gilt der Ausgestaltung zum reformierten Akademikerhaus. Vorgeesehen ist die Einrichtung eines Lesesaales und ein Saal soll für Diskussionsabende zur Verfügung gestellt werden. Damit wird zugleich die Arbeitsgemeinschaft zwischen Dozenten und Studenten verstärkt. Auch die Verbindung der Studenten mit der studentischen Seelsorge kann gefördert werden. Wenn der jetzt herrschende Geist weiterhin waltet, dann ist nicht daran zu zweifeln, daß das reformierte Akademikerhaus eine lebendige Gestalt annehmen wird: zum Nutzen und Segen des akademischen Standes.

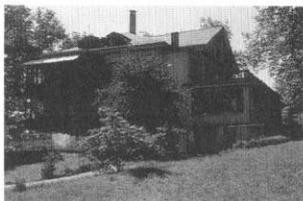
Aus der Zürichsee-Zeitung
vom 15. November 1946

schied über die Angelegenheiten des Werkes, während nun der Vorstand die laufenden Aufgaben erledigen musste.

Bis ins Jahr 1952 konnte sich der Verein und seine drei Häuser entwickeln. Auch wenn sich die Hauseltern im Laufe der Jahre ablösten, der Grundgedanke und der Auftrag bleiben gleich. Im April 1951 folgte Professor Zimmerli einem Ruf an die Universität Göttingen. Nach über 10-jähriger Tätigkeit und geistiger Führung hat er die Arbeit in andere

Hände gelegt. Gerade für das Theologenhause stellte sich die Frage einer Öffnung, nachdem der Nachfolger nicht mehr dem Universitätslehrkörper angehörte. Aber schon 1952 wurde mit Prof. Eduard Schweizer wieder ein Vermittler zwischen den Studentenhäusern und der Hochschule neuer Hausleiter an der Steinwiesstrasse.

Juni 1951		Juni 1951	
	Uebertrag	924.28	649.72
13.	Sirup		85
	Käse		2.90
14.	28 Kellenberger: Spinat, Salat		11.50
	Mehl 2, Teig 3, Tom 1,10, Semj 1.50, Früchte 1.30, Wurst 6.30		21.20
	Essig, 1, Sirup 2, Apotheke 2.50		5.50
	Rhabarber - 60, Gurliha-Gurliha 3.60, Soda - 35		4.55
15.	Frau Schneider für Treppe putzen an Hausiererkasse		7.20
			6.-
16.	29 Kellenberger: 80kg Kart., Salat, Carotten		43.90
	Verspf. für Tr. Schwan u. Schulz: für Velotour		9.85
	Sir. 6, Käse 30, Käse 4, Del 5.75, Zitr. 1.10, Orang 4.40		26.15
	Tom. 1.10, Rhob. 2.10, Depot f. Flaschen 4.-		7.20
30	1300 Rindfleisch		10.80
18.	31 3,3 kg Blaufleichen (18 Fische) à 3.80		12.55
	Erde 2, Sabon 1.50, garn-09, Nudeln 2.50		6.63
19.	Ueberschuss an Geld	5.21	
	Früchte 16.35, Suppe 2.15, Wurst 8.30, Eier 2.10		28.90
	Cellophane 1.44, Beck 1.80		2.94
		929.49	848.14
19.	Uebertrag	929.49	848.14
20.	Hausiererkasse 5.-, Versch. 10.35, 6.-		153.5
	15 Salate à -18		2.70
	Früchte 6.40, Milch 3 1/2, 1.79, Mehl 1.-		9.19
21.	10 kg Aprikosen 15.70, 4 kg Erdbeeren 7.20		22.60
	1 kg Zitronen 4.10, 4 P. Kakao 4.-		5.10
32	15 Schweinsplättl. P. 75, Reilkäse 1.83		10.58
	6 Liter Milch 3.06, Bloeschoggi 2.20		5.26
	1 P. Herrensocken f. Student		4.68
	Von Theologenh. Kasse	200.-	327.50
22.	1 P. Mehl 4.-, 10 Eier 2.10, Kapfial 3.-		6.10
	4 kg Aprikosen f. Dessert 6.-, Senf 1.50		7.50
	Essig 0.50, 3 Schmelkäse 3.45, Käse 9.85		8.30
	Frau Schneider: für Treppe putzen		7.20
	1 Liter past. Milch 0.64, Cellophane 3.48		4.07
	20kg Mehl 14.30, 20kg Zucker 20.-, Aprik 25.-		69.30
	Feinsprit 1.75, Eier 3.90, Zitronen 2.20		7.85
	Salat 6.25, Fleischbrüwürrfel 0.90		7.15
	Kornli 3.-, Tomaten 0.75, Salz 0.80		4.55
	Mandelcakes 5.75, 46 Brotwürste 13.35		19.10
		1129.49	1067.72



**Ehemaliges Studentenhaus
Rämistrasse 48**

Das Jahr 1952 bildete noch einen weiteren Markstein in der Geschichte des Vereins. Das Haus Freiestrasse 9 wurde uns gekündigt. Nach längerer Suchaktion konnte das Haus Rämistrasse 48 vom Kanton Zürich mietweise übernommen werden. Auch dieses Haus ein Glücksfall: Wo sonst fand sich eine Villa im Grünen und in der Stille, praktisch mitten in der Stadt?

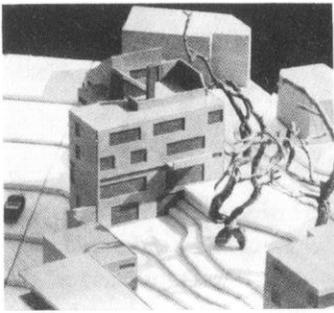
Die stetig steigende Zahl der Anmeldungen liess den Verein nach einem weiteren Haus Ausschau halten, und 1959 konnten wir das Haus Pestalozzistrasse 29 zu einem äusserst günstigen Mietzins übernehmen. 23 Plätze standen hier zur Verfügung: angesichts der zunehmenden Studentenzahl an den Hochschulen und dem Wohnungsmangel nur ein Tropfen auf einen heissen Stein. Aber wir wollten kein Massenangebot machen.

Die Öffnung zur Welt und ein neues eigenes Haus: Rötelstrasse 100

An einer ausserordentlichen Delegiertenversammlung vom 27. Mai 1961 wurden zwei bedeutende Entschlüsse gefasst: Durch den Wechsel der Hausleitung an der Rämistrasse 48 wurde eine Internationalisierung dieses Hauses beschlossen. Der neue Hausleiter, Prof. Werner Kohler, wollte neben Christen

vermehrt auch Nichtchristen und ca. 50% Aussereuropäer als Hausbewohner aufnehmen. Die Delegiertenversammlung zeigte sich offen und ging auf das Experiment ein. Zugleich wurde auch der Beschluss gefasst, ein Nachfolgehaus für das Haus Rämistrasse 48 zu suchen oder sogar selber zu bauen. Im Frühjahr 1962 wird der Vertrag für die Liegenschaft Rämistrasse 48 provisorisch gekündigt, da der Kanton auf diesem Areal die neue Kantonsschule erbauen will.

Während des Jahres 1963 liefen die Vorbereitungen für einen Neubau an der Rötelstrasse 100 an. Auf dieser Parzelle konnte ein Baurechtsvertrag mit der Kirchgemeinde Wipkingen abgeschlossen werden. Für den Neubau mussten neben der Bauplanung auch die Geldmittel bereitgestellt werden. Einmal mehr durften wir einen schönen Teil der Kosten von Privaten, aus Industrie und Wirtschaft decken. Auch die Zentralkirchenpflege der Stadt Zürich, Stadt und Kanton Zürich gewährten uns zinslose oder niedrig verzinliche Darlehen. Im November 1964 wurde das Aufrichtefest gefeiert, im Jubiläumsjahr 1965 war es dann soweit: Der Verein reformierte Studentenhäuser konnte das dritte eigene Haus eröffnen. Wahrlich ein schönes Jubiläumsgeschenk nach 25-jähriger Arbeit. Gleichzeitig ging die Ära Rämistrasse 48 nach 13 Jahren zu Ende.



Modellbild der
Rötzelstrasse 100

Die Wohngemeinschaften

Der Verein blieb aber nicht bei der bewährten Wohnform stehen. Im April 1963 wurde für uns wieder Neuland beschritten. Durch Zufall konnten wir das Haus Breitensteinstrasse 9 mietweise übernehmen. Dieses Haus wurde nicht mehr im bisherigen Stil als Studentenhaus geführt, sondern als Wohngemeinschaft. Es sollte eine Unterkunft und ein Zuhause für Ehemalige aus den Studentenhäusern werden, die nach den geltenden Regeln nach 2 Semestern das Studentenhaus verlassen mussten, gleichwohl aber Gefallen am Leben in der Gemeinschaft fanden. Um den Kontakt zum Verein zu demonstrieren, wurde das Haus vom Verein gemietet und den Studenten untervermietet. Wer hätte im damaligen Zeitpunkt vermutet, dass gerade diese Wohnform auch für uns eine wichtige Einrichtung würde?

So beherbergten wir im Winter 1965/66 in den 4 Häusern rund 80 Studenten und in den 3 Wohngemeinschaften rund 40 Studenten. In den bis dahin vergan-

genen 25 Jahren haben somit schon mehr als 1000 Studenten von unserem Angebot profitiert.

Die neue Mitgliederversammlung - innere Probleme und Wandlungen

Verschiedene Schwierigkeiten führten 1968/69 dazu, die Statuten und die Präambel unseres Vereins neu zu überdenken. Die Delegiertenversammlung stellte sich die Frage der Aktualität des Vereins: Fürs erste bieten die Studentenhäuser gewöhnliche Unterkunft für eine Anzahl von Studentinnen und Studenten; darüber hinaus sollen in unseren Häusern offene Gemeinschaft und fröhliche Unbelastetheit erlebt werden. An dieser Grundaufgabe des Vereins, wie sie schon seit der Gründung gegeben ist, wurde nicht gerüttelt. Organisatorisch wurde der Verein neu in eine Mitgliederversammlung, einen Vorstand und einen Vorstandsausschuss gegliedert.

Die folgenden Jahre gingen von aussen gesehen scheinbar problemlos am Verein und seinen Häusern vorüber. Blickt man aber hinter die Kulissen, so sind doch verschiedene Änderungen nicht zu übersehen. Jedes Leiterteam, sei es ein Ehepaar mit Familie, seien es Gruppen, drücken einem Haus seinen Stempel auf. Auch die äusseren Wandlungen sind nicht ohne weiteres an uns vorbei gegangen.

Durch das Anwachsen der Hochschulen wurden die Stundenpläne derart geändert, dass es den Studenten nicht mehr möglich war, ein gemeinsames Mittagessen einzunehmen. In einzelnen Häusern und während einigen Semestern wurde auch der Versuch unternommen, auf weitere gemeinsame Essen zu verzichten. Neben den Stundenplänen ist es aber auch ein Problem der Hilfskräfte: Nicht immer können geeignete gute Geister gefunden werden. Auch bei den gemeinsamen Andachten, die in früherer Zeit regelmässig durchgeführt wurden, halten es die Verantwortlichen der Häuser verschieden. Die Öffnung der Häuser auch für Nichtchristen hat seine Probleme mit sich gebracht. Aber trotz allem darf nicht übersehen werden, dass der persönliche und menschliche Kontakt im Vordergrund steht. Auch dies kann ein christlicher Dienst am nächsten sein. Das christliche Leben muss vorgelebt und nicht aufgeschrieben werden.

Mit den Wandlungen an den Hochschulen sollten unsere Häuser auch Studentinnen offen stehen. Dies bedingte aber eine Anpassung der gemeinsam benutzten sanitären Anlagen.

Nicht minder wichtig war und ist stets die Wahl von geeigneten Hausleitern. Bei einem Leiterwechsel stellt sich der Vorstandsausschuss und der Vorstand immer wieder die Frage: wie weiter? wer wird

Nachfolger? wie steht es mit dem Übergang? Aber zurückblickend durften wir immer wieder mit Gottvertrauen auf einen Wechsel zugehen. Jedesmal erlebt man den Wechsel mit Spannung.

Redimensionierung -
Die Erhaltung der Häuser

Das Jahr 1982 ist gekennzeichnet durch eine Redimensionierung. Das Haus Pestalozzistrasse 29 musste wegen Abbruchs geräumt und aufgegeben werden. Ein Nachfolgehause konnte leider trotz intensiver Suche nicht gefunden werden. Auch die in der Zwischenzeit uns angebotenen Häuser eigneten sich aus verschiedenen Gründen nicht für unsere Zwecke (Grösse, Lage, Preis oder Miete).

Studentenhaus 1959-82
Pestalozzistrasse 29



Eine neue wichtige Aufgabe wurde nun Erhalt und Renovierung der eigenen Häuser. Die Erneuerung von Dach und Fassade und die Sanierung der Heizung an der Steinwiesstrasse, der Ausbau des Dachstockes an der Moussonstrasse, Schall- und Wärmeisolationen an der Rötelstrasse: auch ohne Neubauprojekte waren wir auf Hilfe von aussen angewiesen, um unsere Häuser sorgfältig zu pflegen und zu erhalten. Diese erste grosse Renovationsetappe, 1982-86, nahm viele Kräfte in Anspruch und war wiederum nur möglich dank grosszügiger Unterstützung sowohl durch Stadt und Kanton Zürich, als auch durch die reformierte Kirche von Kanton und Stadt Zürich, und durch private Geber wie die Stephan-à-Porta-Stiftung, Göhner-Stiftung, Hirzel-Stiftung, Migros Genossenschaftsbund (alle in Zürich), die Max und Margarethe-Haar-Stiftung in Aarau, den Lions-Club in Urdorf und viele weitere Personen.

Zum 50-jährigen Jubiläum neue Statuten

Auch wenn unsere Statuten jetzt 20 Jahre nicht geändert wurden, heisst dies nicht, dass der Verein veraltet sei. Anlässlich der Mitgliederversammlung 1987 erhielt der Vorstandsausschuss den Auftrag, die Statuten den neuen Gegeben-

heiten anzupassen. In die Beratungen wurden auch die heutigen Bewohner der Häuser integriert. Nach vielen Diskussionen in diversen Arbeitsgruppen kam man fast auf den gleichen Wortlaut der Präambel wie vor 20 Jahren. Dies ist für mich ein Zeichen, dass der Verein auch heute nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat und wir getrost in die Zukunft blicken können. Was auch auf uns zukommen wird, immer werden wir, wie in der Vergangenheit einen Weg finden.

Verein Reformierte Studentenhäuser Zürich

S A T Z U N G E N

1. Zweck des Vereins

Der Verein Reformierte Studentenhäuser Zürich ist eine Arbeitsgemeinschaft zur Führung von Studentenhäusern und studentischen Wohngemeinschaften. Er bietet Studierenden verschiedenster Fakultäten, Herkunft und Konfession Wohnraum zu günstigen Bedingungen als Ort gemeinsamen Lebens. Der Verein, seine Mitglieder und die Hausleiter unterstützen jeder an seiner Stelle das Zusammenleben in einer offenen und engagierten Gemeinschaft. Der Verein und insbesondere die Hausleiter der Häuser und Wohngemeinschaften wollen ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen und sehen sich darin der christlichen Tradition, dem Evangelium, verpflichtet.

Quellen: Jahresberichte, Protokolle,
Jubiläumsschrift 1965

Oskar Pfenninger ist Schriftsteller. Seine Frau Yoshimi und er waren 17 Jahre lang (1971-88) Hauseltern an der Moussonstrasse 17 und wohnen jetzt an der Saumstr. 10, 8003 Zürich

störenfriede

wirst gestört

ständig gestört

ach diese andern

machen sich bemerkbar

da sie ja leben

und du – alarmiert –

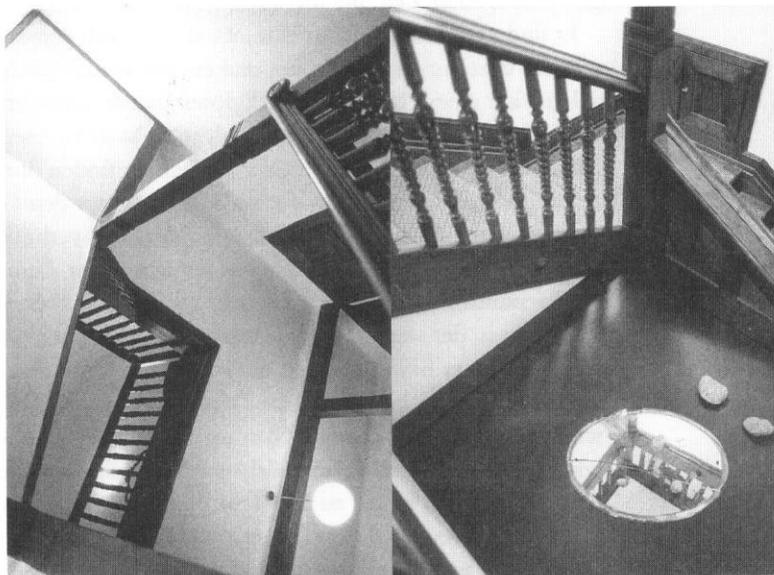
drückst auf

den störknopf

alsbald wird

störung zu energie

entstanden an
der Moussonstrasse 17
Oskar Pfenninger



Treppenhaus
Moussonstrasse 17

Bettina Kratz war »Hausmutter«
an der Steinwiesstrasse 35.
Zusammen mit ihrem Mann
Reinhard hat sie von 1986-90 das
Studentenhaus geleitet.
Ihre Adresse lautet jetzt:
Eidmattstrasse 59, 8032 Zürich

Bettina Kratz: »Hausmutter«

Ein Modell im Wandel der Zeiten

Bei der Frage nach der eigentlichen Idee, ein »Theologenhau« unter der Leitung von »Hauseltern« zu führen, stehen uns sozusagen als historische Quellen aus den Gründerjahren unseres Werks die Semesterbücher im Haus Steinwiesstrasse zur Verfügung, die gerade in den Anfangsjahren lückenlos geführt und aufbewahrt wurden. Dort legten Semester für Semester alle Hausgenossen – damals noch ausschließlich dem männlichen Geschlecht und der theologischen Fakultät angehörend – ihre persönlichen Erlebnisse, Erfahrungen und Lernfortschritte schriftlich nieder: Für uns Heutige sind sie zu intimen und beredten Zeugnissen ihrer Zeit geworden, einer Zeit, die uns doch recht weit entrückt ist.

Es sind vor allem zwei Aspekte, die die meisten Semesterberichte charakterisieren: ein durchaus pragmatischer und ein hochtheologischer, der sich wiederum ableitet aus einem bestimmten religiösen, heute nurmehr schwer nachvollziehbaren Hintergrund. Die Studenten sind, so steht da zu lesen, dankbar für das Zuhause, das sie unter der Obhut der Hauseltern finden durften, da sie dies als eine Art Schutzraum empfinden, der sie zum einen vor den Gefahren der Vereinsamung schützt: Man fühle sich einander nahe und verbunden; der Gemeinschaftsgeist motiviere zum Arbeiten, zumal der Hausvater Zimmerli häufige gemeinsame Studierstunden durchführt. So ist z.B. ein Student froh, mit seinen Prüfungsängsten nicht in der »einsamen Studierbude« allein zu sein, ein anderer habe hier gelernt, »was es heisst, geistlich diszipliniert zu sein.« Zum andern biete sich ihnen ein Ort, wo ein Stück christliche Gemeinde verwirklicht und Glaubensgemeinschaft erlebt werden können: Man wolle »den Versuch im neuen Theologenhau« wagen«, vor der »Sintflut der Welt« in die »Arche« flüchten, um dort aufzutanken und sich geistlich rüsten zu lassen für den Dienst an der »unerlösten«, ja »blutenden« Welt! Allen Bucheintragungen aus den ersten Semestern gemeinsam ist der Grundtenor von »dankbarer Verbundenheit ans Haus und des Hauses Eltern«: Wurden die Eheleute Zimmerli als »Eltern« angesehen, so scheinen dementsprechend die Studenten sich gerne und bedenkenlos als »Kinder« verstanden zu haben: In der Tat war wohl – bezeichnend für jene Studentengeneration – die Autorität von »Herr und Frau Professor« unumstritten, wobei die Wirkungs- und Zuständigkeitsbereiche der beiden streng unterschieden und fein säuberlich getrennt, jedoch mit derselben Hochachtung respektiert wurden: Er wachte über das geistige und geistliche, sie über das leibliche Wohl der Schutzbefohlenen.

In der heutigen Zeit, in der es geradezu obsolet geworden ist, Hausarbeit zu

verrichten, scheint es kaum mehr nachvollziehbar, wie eine Professorengattin sich bereit erklären konnte, vor allem »Reproduktionsarbeit« zu leisten, dazu nicht nur für ihre eigenen Kinder, sondern für mehr als ein Dutzend ausgewachsener junger Männer. Doch es ist gerade der Rahmen jener Grossfamilie gewesen, innerhalb dessen die Arbeit der Hausmutter ihre Begründung und auch ihre Würde gewann, sah diese doch ihre Aufgabe darin, die materiellen und zwischenmenschlichen Grundlagen zu schaffen für ein gedeihliches Miteinander der Glaubens- und Studiengemeinschaft. So konnte die Küche zum zentralen Ort, ja zum Herzstück der Lebensgemeinschaft werden: Bis zu vier Mal pro Tag kam man im Studentenhaus zusammen, um neben dem intensiven Studium auch regelmässig miteinander zu essen, Tischgemeinschaft zu pflegen. Bei diesem Konzept der Einheit von Körper, Geist und Seele kam der Hausmutter eine nicht zu unterschätzende Position zu, hatte doch sie als diejenige, die die »Schlüsselgewalt« über Vorratskammer und Menüpläne in den Händen hielt, wesentlich beizutragen zum Wohlbefinden der Hausbewohner, zur allgemeinen Stimmung im Haus, mithin

<u>Donnerstag:</u> mittags: Salatkartoffeln, Gehacktesbällchen, Salat: Rohk. Salat.	<u>abends:</u> Kaffee compl. u. Kise.	<u>Montag:</u> mittags: Nudelauflauf Salat, Apfel.	<u>abends:</u> Riste, Salat, Tee
<u>Mittwoch:</u> mittags: Kartoffelbäll. Lem. Bratensoße, Salat, Ziegensticke.	<u>abends:</u> Riste, Groltopreise.	<u>Dienstag:</u> mittags: Salatkartoffeln, Blumenkohl, gek. Fleischkäse.	<u>abends:</u> Milkreis, Bräusen, Tee.
<u>Dienstag:</u> mittags: Salatkartoffeln, Linsen, Salzbüchse, Salat.	<u>abends:</u> Tomatenspaghetti, Salat Tee.	<u>Mittwoch:</u> mittags: Omlette, Salat, Apfelsauce.	<u>abends:</u> Riesk, Grahncelle, Kise, Tee.
<u>Freitag:</u> mittags: Gomeirasuppe, Kaffee u. Kise.	<u>abends:</u> Riste, Groltopreise, Apfelsauce.	<u>Donnerstag:</u> mittags: Gromarasuppe, Apfel.	<u>abends:</u> Riste, Salat, Tee.
<u>Sonntag:</u> mittags: Käseschutt. Salat, Dessert.	<u>abends:</u> Grahncelle, Tom. u. Tee.	<u>Freitag:</u> mittags: Salatkartoffeln, Brotfleisch, Salat, Banette Kise u. Marmos u. Salat.	<u>abends:</u> Brotauflauf, Bräusen, Tee.
<u>Sonntag:</u> mittags: Salatkartoffeln, Bräusen, Ristebrotchen, Salat Hörferne.	<u>abends:</u> Riste, Kise u. Marmos, Tee, Butter u. Brot.	<u>Sonntag:</u> mittags: weisse, Bräusen, gek. Kartoffeln, Chineseri.	<u>abends:</u> Käse, Bratensoße, Salat, Tee.

zum Gelingen eines Semesters. (Auch heute noch hängt es oft von der Qualität der regelmäßigen Zusammenkünfte bei Tisch ab, ob ein Semester »läuft« oder eben nicht!) Der Grosshaushalt, dem sie als »Domina« vorstand, war »ihr Reich«, hier konnte sie in grossem Stile (und in grossen Töpfen !: Nie werde ich den bangen Moment vergessen, als ich zum ersten Mal in jenen Riesentöpfen kochen sollte, um zwanzig hungrige Mäuler zu stopfen!) schalten und walten, organisieren und produzieren, natürlich nicht ohne die Mithilfe der angestellten »Mädchen« (die es womöglich auch noch mütterlich zu betreuen galt?). Dass aus solcher Tätigkeit ein versorgendes, beratendes bzw. von Studentenseite aus ein vertrautes, geradezu anhängliches Verhalten hervorging, kann man sich vorstellen und im Gespräch mit den Hausmüttern aus früheren und frühesten Zeiten auch bestätigen lassen: Unwillkürlich ist dann jeweils von »meinen Jungen« die Rede, wird der weitere Lebensweg der Schützlinge mit Anteilnahme begleitet und nicht ohne mütterlichen Stolz berichtet.

Anfang der 70er Jahre wurde dann in den Studentenhäusern die Vollpension sukzessive reduziert: Da immer mehr auch über den Mittag Veranstaltungen an den Hochschulen stattfanden, musste das gemeinsame Mittagessen sowie das Zvieri abgeschafft werden zugunsten einer größeren Flexibilität und Mobilität der Einzelpersonen (die übriggebliebenen Mahlzeiten, Morgen- und Nachtessen, allerdings haben sich gehalten bis auf den heutigen Tag!). So lässt sich an den Mahlzeiten eine allgemeine, auch gesamtgesellschaftliche Entwicklung ablesen: der immer stärker werdende Trend zu Individualität und Unabhängigkeit in der Gestaltung des eigenen Wohn- und Lebensrhythmus.

Der damit jedoch unweigerlich verbundenen Gefahr der Vereinsamung, gerade an den Hochschulen, entgegenzuwirken, im Rahmen der Hausgemeinschaft ein wenig »Nestwärme« zu schaffen und so den Studierenden – vor allem in ihren ersten Zürcher Semestern – zu einem guten Start zu verhelfen, das ist auch heute noch die vordringlichste Aufgabe der Hauseltern, in die sie sich nun allerdings meist partnerschaftlich teilen: Die klar definierte und fixierte Rollenteilung früherer Generationen ist heute – wie in der Gesellschaft, so auch in unseren Studentenhäusern – weitgehend überholt; die Verantwortlichkeit für Küche und Kinder (soweit vorhanden), aber auch alle anderen Tätigkeitsbereiche unterstehen der heutigen Hausmutter nicht mehr allein, sondern, in sinnvoller Ergänzung und Abwechslung, zwei Personen. Diese wiederum stellen sich gleichzeitig als An-

sprechpartner den Studierenden zur Verfügung: Das bedeutet Bereicherung für die HausbewohnerInnen sowie Flexibilität für die Hausmutter. Dementsprechend versteht sich diese auch weniger als Mutter denn als beratende Freundin der (im übrigen oft nicht viel jüngeren) Immatrikulierten. Es ist sicher bezeichnend für die Entwicklung, die unsere Gesellschaft und in ihr die Struktur der Ref. Studentenhäuser genommen hat, dass zur Zeit in allen drei »geführten« Häusern die Hausmutter auch aushäusig tätig ist und die Präsenz vor Ort zeitweise anderen Bezugspersonen überlässt: Den Studenten, die auch in ihrem Berufsleben zunehmend mit Frauen zu tun haben werden, vermittelt dies ein realistischeres Bild, den Studentinnen bessere Möglichkeiten zur Identifikation und Auseinandersetzung.

Und die Hausmütter selbst? Sie wissen die seltene Möglichkeit zu schätzen, über das Gewohnte hinaus auch noch etwas anderes tun zu können, Hausarbeit und (Berufs-)Tätigkeit so ideal verbinden und überhaupt »einmal etwas ganz anderes machen« zu können (denn regelrecht »auf Hausmutter gelernt oder studiert« hat ja keine von uns!). So ganz ohne fremdbestimmtes Pflichtenheft und ohne direkten Vorgesetzten, in freier Verantwortung und eigener Regie in einem doch grösseren und gesellschaftlich relevanten Wirkungsbereich tätig sein zu können, ist eine einmalige Chance und kann – das bestätigen alle ehemaligen Hausmütter – zu einer zwar oft arbeits-, aber auch lehrreichen und intensiven Lebensphase werden. So ist der bis heute beibehaltene Status des »Ehrenamtes Hausmutter« keineswegs als überlebtes Relikt aus den Gründerjahren anzusehen, sondern vielleicht gerade in der heutigen Zeit als ein Hinweis darauf, dass – zumindest im zwischenmenschlichen Bereich – nicht alles mit Geld beglichen, erkaufte oder gar eingefordert werden kann.

Johannes Rickli ist Fotograf in
Zürich. Seine Adresse:
Saumstrasse 10, 8003 Zürich

Detlef Leinweber studiert
Soziologie an der Universität
Zürich und ist Hauschef an der
Breitenstrasse 9, 8037 Zürich

Sechs Häuser

Text: Detlef Leinweber

Bilder: Hannes Rickli



Beim ersten vom Verein erworbenen Haus handelt es sich um die Liegenschaft »Steinwiesstrasse 35«, einer ehemaligen Patriziervilla, erbaut um die Jahrhundertwende. Das Gebäude wurde in Anlehnung an den Klassizismus erstellt. Im Originalzustand wies es an der Südseite Balkone auf, die durch dorische Säulen abgestützt wurden. In den sechziger Jahren wichen die Balkone einem Anbau des Architekten Robert Conстам. Auch wurde damals das Dachgeschoss zugunsten mehr Wohnraum erweitert. Die Gestaltung des Gebäudes erinnert stark an die Formensprache des Architekten Gottfried Semper, dem ersten Professor für Baukunst an der ETH in Zürich. Durch die geplanten Kantonschulneubauten im Rämibühl (1964) war der Verein gezwungen, sein damaliges internationales Studentenhaus an der Rami-

strasse zuzugeben. Nach langer vergeblicher Suche nach älteren Häusern, ergab sich die Möglichkeit an der Rötelstrasse einen Neubau zu errichten. Die Kirchengemeinde Wipkingen bot dem Verein ein Grundstück zu einem niedrigen Baurechtszins an. Die Lage des neuen Standortes, drei Minuten vom Bucheggplatz, in der Mitte zwischen den alten Hochschulbauten und den damals noch im Bau befindlichen Bauten auf dem Höggerberg, war sehr günstig. Das Projekt der Architekten Robert Conстам und Hans-Rudolf Koller umfasste fünf Geschosse mit Zimmern für 24 StudentInnen, eine Grosswohnung für die Hauseltern, das Hauspersonal und eventuell für

weitere StudentInnen. Die Finanzierung erfolgte zu einem grossen Teil aus privaten und öffentlichen Spenden. Das am Hang stehende fünfgeschossige Haus reiht sich ein in die Architektur dieser Zeit. Die nüchterne, kubische Form verleiht dem Bau seinen typischen modernen Charakter. Das Gebäude schliesst sich durch die fast ganz geschlossene Fassade von der Strasse ab. Im Süden jedoch öffnet sich das Haus zum Garten hin und lässt viel Tageslicht ins

Innere. Robert Conстам blieb auch nach diesem Engagement dem Verein eng verbunden, stand er ihm doch bis zu seiner Pensionierung als Architekt zur Verfügung.





1946 wurde vom Verein das Haus »Moussonstrasse 17« erworben. Beim Gebäude handelt es sich um ein Doppelhaus, das sein Erbauer Professor Dr. Gustav Gull selbst bewohnte. Erbaut wurde das Haus im Jahre 1902. Dr. Gull war zu dieser Zeit seit zwei Jahren ordentlicher Professor für Baukunst an der ETH in Zürich,

nachdem er während sieben Jahren als Stadtbaumeister tätig war. Es mag erstaunen, dass er sein eigenes Haus erst erbaute als er schon 44 Jahre alt war. Seine zahlreichen Aufträge für öffentliche Bauten liessen ihm jedoch kaum Zeit für private Bauten. Neben seinem eigenen Heim erbaute er nur noch zwei weitere Villen und ein Grabmal für die Familien Sulzer in Winterthur. Professor Dr. Gull war in der Schweiz einer der bedeutendsten Vertreter des Historismus. Zahlreiche seiner Bauten prägen noch heute das Stadtbild von Zürich. Nach seinen Plänen und unter seiner Leitung wurden

unter anderem das Landesmuseum (1892-1898), die städtischen Amtshäuser im Oetenbachareal (1903-1914) und die Erweiterung des Hauptgebäudes der Eidgenössischen Technischen Hochschule (1924) erstellt. Im weiteren war er auch verantwortlich für die Renovation des Fraumünsters im Jahre 1912. Auch das Haus an der Moussonstrasse im Stadtkreis Hottingen gilt als ein klassisches Beispiel von Gull's Historismus. Es steht deshalb unter Denkmalschutz. Bei der Villa handelt es sich um einen dreigeschossigen Natursteinbau mit einem rechteckigen Grundriss und einem Krüppelwalmdach mit aufgesetzten Lukarnen. Die Bögen und Kreuzgewölbe im Innern des Hauses verleihen ihm einen beinahe sakralen Charakter. Seit der Übernahme des Hauses durch den Verein wird es von jeweils 18 StudentInnen und einem Hauselternpaar bewohnt.





Die Pflege und Erhaltung dieser drei eigenen Häuser bildet für den Verein eine anspruchsvolle Aufgabe, geht es doch darum, dass bei aller Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit man dem Charakter eines jeden Hauses gerecht bleiben will.

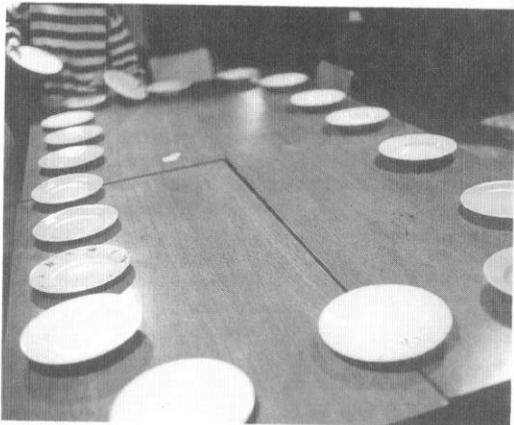


Drei weitere Häuser hat der Verein gemietet mit Wohnungen, die an Studierende zu günstigen Bedingungen weitervermietet werden. Es sind in der Regel Dreizimmerwohnungen, welche



nur geringen Komfort aufweisen, aber von ihren Bewohnerinnen und Bewohnern vielleicht gerade deshalb geschätzt sind. Insgesamt stehen in diesen drei Häusern ungefähr 50 Plätze in Wohngemeinschaften zur Verfügung.

Das Haus an der Breitensteinstrasse 9 in Wipkingen gehört heute der Stadt Zürich, aber schon seit 1963 wohnen dort die studentischen Wohngemeinschaften. Eine sanfte Renovation 1989 durch die Stadt zeigt, dass auch heute die Erhaltung von günstigem Wohnraum möglich ist.



2008年10月18日 星期六 晴



modernen Welt anzugehen. Wie oft bin ich neben einem ETH-Studenten, einem Phil.I- oder II-Studenten beim Essen gesessen und habe spontan Alltagserlebnisse und da und dort Erfahrungen anderer Disziplinen ausgetauscht! Am Abend sassen wir ungezwungen beisammen, und schon lernte ich das Gemüt eines Naturwissenschaftlers kennen, das sich unter seiner schneidend scharfen Logik versteckte. Und erst die Kino- und Theaterbesuche: Eine fröhliche Runde beim kühlen Drink zeigte, wie bei demselben Film andere Eindrücke gewonnen werden konnten, wie ein Dürrenmatt, Frisch oder Ionescu bei anderen ganz anderes auslöste als bei mir! Eine einzigartige Zeit, dieses stimulierende Zusammenleben unter dem Vorzeichen einer wirksamen Ökumene: »Nur alle sind wir alles!« In den Jahrzehnten seither ist mir diese Erfahrung als Christ und Pfarrer sehr ermutigend und wegweisend in Erinnerung geblieben. Dafür bin ich den Studentenhäusern zeitlebens dankbar.

Pfr. Karl Graf: Was zunächst nichts anderes war als eine günstige Unterkunft mit Vollpension, wurde zu einer entscheidenden und prägenden Phase meiner Studien- und Ausbildungszeit. Der intensive Kontakt mit Studenten anderer Fakultäten und aus anderen Ländern war überaus anregend: Wie gut tat es dem angehenden Theologen, wenn er andersdenkenden Kommilitonen Rede und Antwort stehen musste! Wie heilsam war es, von christlicher Gemeinschaft nicht nur die Theorie zu hören, sondern auch ein Stück Praxis zu lernen! Die täglichen Morgenandachten von Eduard Schweizer boten unvergessliche praktische Konsequenzen aus der neutestamentlichen Lehre und Forschung. Anlässlich der Besuche in Kirchgemeinden machten wir Bekanntschaft mit kirchlichem Leben verschiedener Prägung und wagten erste Gehversuche praktischer Arbeit, einmal sogar mit einer Predigt! Ich bin heute noch dankbar für die Zeit im Studentenhäuser und die dort gefundenen Freunde.

Pfr. Hans Jaquemar: Wir hatten manche familiären und persönlichen Beziehungen zur Schweiz und zu Schweizer Freunden, doch im Herbst 1953 aus dem Nachkriegs-Wien nach Zürich zu kommen, das war doch fast ein Kommen ins Paradies! Nur ein irritierendes Erlebnis ist mir geblieben: Als ich Halbwüchsige zum Knabenschiessen ausrücken sah – ich dachte, Krieg und Militär, das sei nun endgültig vorbei? Aber ich begriff dann doch langsam...

50er Jahre



60er Jahre



Das kleine Studentenhaus in der Steinwiesstrasse, die gute Mischung aus Schweizern und Ausländern, aus Theologen und Nichttheologen, das alles gab vor allem in dem familiären Kontakt mit Fam. Eduard Schweizer eine unvergleichliche Atmosphäre. Mit »Salü, Frau Professor« hab ich sie auch begrüsst, weil mir das vornehmer schien als das vertraute »Grüezi« – sie hat mir verziehen, und mit Edi Schweizer gab es später noch manch herzliches Begegnen. Und auch mit dem Nachbarn vom Studentenhaus Rämistrasse, Jakob Schiltknecht, entstand eine dauernde Freundschaft: Sie begann, als ich im Garten hinter dem Haus auf dem sanften Hang mit meinen Skiern den ersten Schweizer Schnee testete – es ist nicht der letzte geblieben... Und auch die Namen und Gesichter der Heiminsassen sind mir geblieben als prägende Eindrücke. Manchem laufe ich auch heute noch über den Weg. Dass es mich nach meiner Vikarszeit in Wien nach Bregenz zog und schließlich nach Vaduz: Daran sind sicher diese Semester schuld – und auch daran, dass mein Jüngster jetzt im Haus wohnt.

Dr. Friedrich Katz: Das Kaleidoskop der Erinnerungen an die Steinwiesstrasse ist für mich durch zwei große Ereignisse zeitlich fixiert: die Seegröfni im Winter 1961/62 (das waren noch Winter!), ein Volksfest auf dem See; über mehrere Wochen ging man an den Wochenenden auf dem See spazieren, die Polizisten auf ihren rasanten Motorschlitten sorgten für Ordnung. Es war das Bewusstsein, etwas zu erleben, was sich so nicht mehr wiederholen wird. Dieses Gefühl hatte ich auch bei dem politischen Ereignis, das die Welt in Atem hielt: die Kubakrise, ausgetragen zwischen dem Hoffnungsträger Kennedy und dem unberechenbaren Chruschtschow. Ich hatte Angst, dass ein Weltkrieg ausbricht, und überlegte, ob ich in der sicheren Schweiz bleiben oder besser die Koffer packen und nach Hause fahren sollte. Familie Fischer hat mit fröhlicher und ansteckender Unkompliziertheit dieses bunt gemischte Studentenvolk zusammengehalten und ihm zugleich freien Lauf gelassen: Neben den »Pflichtveranstaltungen« wie Andacht und Besuche in den Kirchgemeinden (bei dieser Gelegenheit lernte ich das Appenzeller Land kennen), Skiausflüge, Besuche von Professoren an der Steinwiesstrasse, Ausflüge in die Umgebung, Gespräche auf den Zimmern. Ein Jahr meines Lebens, das ich nicht missen möchte, in den vielen Jahren, die sich inzwischen aneinandergereiht haben. Es ist schön, sich daran zu erinnern. Dankbar!

Dr. med. vet. Hans Geyer: Es ist klar, dass auch ich wie die meisten von uns eher »zufällig« auf der Suche nach einem preisgünstigen Zimmer im Studentenhaus landete. Ich hatte das Glück, dass ich auf ein breites Spektrum von interessanten Mitstudenten traf und zu Hausleiterehepaaren kam, die es sehr geschickt verstanden, den Studenten so zu begegnen, dass sie sich nicht »bewacht« fühlten: Man konnte frei sein und erhielt doch Anregungen, auch über Lebens- und Glaubensfragen nachzudenken, ohne dass einem eine Lehrmeinung aufdiktirt wurde. Die gemeinsamen Anlässe wie Gemeindebesuch oder Wochenendausflug wurden zwar schon in der damaligen, vermeintlich »guten alten Zeit« mit Stöhnen und Kritik begrüsst; doch waren es gerade die Vorbereitungen zu solchen Unternehmungen, die oft ungeahnte Talente ans Tageslicht förderten und manche dauerhafte Freundschaft entstehen liessen. Die offene Tür unserer Studentenhäuser und ihrer Hauseltern haben sicher nicht nur mir ein überzeugendes Beispiel einer christlichen Lebensgemeinschaft gegeben, in der ohne Pathos oder Doktrin der Mitmensch einfach akzeptiert wurde. Aus dieser Haltung heraus lernte man auch, individuelle Ecken und Kanten zu ertragen und sich mit seinen Mitbewohnern zu arrangieren. Ich persönlich habe mich in den Studentenhäusern »zu Hause« gefühlt, was sicherlich dazu beitrug, dass ich auch beruflich in Zürich Fuss fasste.

Pfr. Vincens Bertogg: Während meines Theologiestudiums habe ich als Studienanfänger 1960/61 und nach der ersten Zwischenprüfung 1963/64 im Ref. Studentenhaus an der Moussonstrasse gewohnt. Dieses Heim hat mir, dem stadtungewohnten Bündner, den Einstieg in Zürich sehr erleichtert. Die Hauseltern Kramer (bzw. Bachmann) gaben mir ebensoviel Begleitschutz wie die Studenten. Eine besondere Bereicherung war der Kontakt mit anderen Studienrichtungen: Ich weiss noch, wie wir uns alle an der Hausaufgabe zweier ETH-Studenten beteiligten, die eine verkehrstechnische Sanierung des Bellevueplatzes zu planen hatten. Auch die Morgenandachten, die Gesprächsabende und die gemeinsam besuchten Gottesdienste sind mir tiefer eingegangen, als ich damals zuzugeben bereit war. Natürlich hätte ich in einer gut abgeschotteten Studentenbude mehr büffeln können als unter Kameraden, die abends oft noch ausgehen oder mit mir einen nächtlichen Überfall auf die Küche des Studentenhauses Pestalozzistrasse planen wollten. Aber menschlich gesehen waren gerade diese lockeren Semester von grossem Gewinn. Für die Hauseltern war es nicht immer leicht, unsere ver-

60er Jahre



70er Jahre



späteten pubertären Allüren und Lausbubenstreiche zu ertragen, und ich bin ihnen heute noch dankbar, dass sie grosszügig mit uns verfuhrten!

Dr. med. Christfried Mayer: Ich habe gerne im Studentenhaus gewohnt, weil es viele Kontakte – interessanterweise vor allem unter den ausländischen Studenten – ermöglichte. Nicht zuletzt war es billig: Das Wohnen in Zürich war ja ein grosses Problem (und ist es jetzt wahrscheinlich noch mehr)!

Der Kontakt zu meinen Zimmergenossen in der Moussonstrasse besteht noch heute; zu Yoshimi und Oskar Pfenninger als ehemaligen Hauseltern besteht noch loser Briefkontakt. Vom Verein als Trägerschaft wieder zu hören, freut mich immer.

Guido Tognoni, lic. iur. (ehem. Hausleiter): Zwei Bett lang und zwei Bett breit – das waren die Dimensionen meiner Mansarde, die ich bei Studienbeginn vor 20 Jahren an der Breitensteinstrasse beziehen durfte. Die Miete betrug 65 Franken im Monat. Ein Wasserkocher, eine kleine Kommode, ein Tisch und ein Stuhl komplettierten mein kleines Königreich. Erstmals alleine, erstmals weg von zu Hause, aber auch als unerfahrener Neu-Student in einer Gemeinschaft aufgehoben – ein grosses Gefühl! Später folgte ein Zimmer an der lärmigen Nordseite, diesmal in einer Dreier-Wohngemeinschaft mit Küche, WC und kaltem Wasser. Im Keller wurde eine Dusche mit warmem Wasser installiert. Geheizt wurde mit Ölgeruch oder dem leisen Sirren eines elektrischen Ofens. In der Nacht fiel das Thermometer nicht selten um eine zweistellige Anzahl Grade. Mit den Jahren wurde ein Südzimmer mit Balkon frei: Sonne von morgens bis abends, Blick auf die Limmat und das alte Tramdepot. Escher-Wyss verbaute uns die Sicht auf den Uetliberg, aber das tat dem Wohnkomfort keinen Abbruch. Lange, arbeitsame Nächte, die Tage eher beschaulich – das sind die Erinnerungen an die Prüfungszeiten.

Die Trennung vom Haus fiel schwer: Ein Lebensabschnitt ging zu Ende. Geblieben sind Erinnerungen an eine schöne, formende Zeit in der Studentengemeinschaft. »Breitensteinstrasse 9« – das war eine unvergessliche Phase meines Lebens. Die Jahre in dieser Gemeinschaft haben geprägt, waren lehrreich in jeder Beziehung. Vom Geist der siebziger Jahre dieses Hauses blieb mir vieles haften. »Breitensteinstrasse 9« war ein Glücksfall, für mich und viele andere, die kamen

und gingen. Hoffen wir, dass dieser Glücksfall noch lange stehen und bestehen bleibt!

Jürg Spielmann (i.A.): Um nicht unnötige Worte zu verlieren, nehme ich meine Vorstellung in Steckbriefform vor: Name: Nehmy

Zivilstand: ledig

Alter: bald neun Jahre

Gewicht: 34 kg

Aber für die nichteingeweihten Leser muss ich wohl doch noch etwas deutlicher werden: Ich bin nämlich von Beruf Blindenführhund. Mein Meister wohnte bereits seit einem Jahr im Studentenhaus Steinwiesstrasse, als ich vor bald 6 Jahren, im Herbst 1984, meine Stelle als Blindenführhund bei ihm antrat. In seinem geräumigen Zimmer im Erdgeschoss erhielt ich mein Schlafplätzchen und fühlte mich schon bald ganz wohl am neuen Ort. Nach und nach lernte ich weitere Räume des grossen Hauses kennen. Ganz besonders interessierte ich mich natürlich für die Küche, doch mein »Herrchen« gestattete es mir nur selten, ihn dort hin zu begleiten. Den Sack mit dem harten Brot hinter der Küchentür merkte ich mir sehr genau, denn ab und zu bekam ich einen Brocken davon ab. Ich war begeistert von den vielen Leuten, die noch im Studentenhaus wohnten. Manche spielten mit mir, andere streichelten mich, und ich glaube, insgesamt war ich für die meisten von ihnen eine willkommene Abwechslung. Wer nicht besonders gut auf Hunde zu sprechen war, dem versuchte ich nach Möglichkeit aus dem Weg zu gehen, wenn nicht gerade mein Temperament mit mir durchging. Aber für solche Fälle war ja noch mein Chef da, der vermittelnd eingreifen konnte. Er hatte mich ohnehin meistens an der Leine, wenn wir uns ausserhalb seines Zimmers befanden, damit ich z.B. bei den gemeinsamen Mahlzeiten auch ja nicht auf Betteltour gehen konnte. Naja, was mir auf diese Weise materiell entging, wurde mir dafür anderweitig in Hülle und Fülle zuteil. So legte ich mich jeweils beim »Schlummerbecher« donnerstags abends mitten im Wohnzimmer auf den Boden und liess mich von allen Seiten genüsslich streicheln und kraulen, während die Studentinnen und Studenten angeregt diskutierten.

Als wir dann nach einem Jahr in eine Einzimmerwohnung nach Witikon umzogen, war es mir auch ganz recht. Ich vermisste zwar anfangs die vielen Leute um mich herum, aber allmählich lernte ich auch die Ruhe schätzen und beson-

80er Jahre



80er Jahre



ders den Umstand, dass ich meinen Meister nicht mehr mit so vielen anderen Personen teilen musste. Er seinerseits hatte sich sehr gefreut darauf, einmal einen Haushalt ganz allein zu führen. Nach 13 Jahren Internat und zwei Jahren Studentenhaus hatte er stark das Bedürfnis, einmal eine neue Wohnform auszuprobieren, eine Wohnform, die zwar nicht mehr unmittelbaren Kontakt zu Mitstudenten bot, die es aber auch nicht mehr nötig machte, sich mit Mitbewohnern zu arrangieren, die man sich nicht selbst zum Zusammenleben ausgesucht hatte. Aber so ganz allein war er ja auch wieder nicht, mein Meister: Er hatte ja noch mich, und ich glaube, ich war ihm in manchen einsamen Stunden ein wertvoller Freund.

Max Huber: Ich wohnte von November 1979 bis Frühjahr 1981 im Studentenhaus Moussonstrasse, das damals von Y. und O. Pfenninger geführt wurde. Die Adresse hatte ich aus dem Telefonbuch, und sie erwies sich für mich als echter Glücksfall: Die Pfenningers gewährleisteten eine weitherzige, sozusagen interkulturelle Atmosphäre. Im Haus hing immer ein leicht exotischer Duft, und die Bewohner der alten Villa lieferten eine »aromatische« Mischung menschlicher Daseinsformen. Gehörten sie auch leider alle dem männlichen Geschlechte an, so stammten sie doch aus den verschiedensten Weltgegenden und gingen recht diversen Studien nach. Man fand immer einen Gesprächspartner, und mehr als einmal habe ich erleben können, wie sich eine an der Uni aufgelesene Niedergeschlagenheit in einem Gefühl der Geborgenheit auflöste. War es wirklich so etwas wie Höhlengemütlichkeit oder spielt mir hier die Nostalgie des Alt-Studenten einen Streich?

Ich kam vom Land und war nicht verwöhnt, deshalb bereitete es mir weniger Schwierigkeiten, dass das Zimmer nicht mir allein gehörte (erst hatte ich es mit einem Türken, dann mit einem Nidwaldner zu teilen), während sich einige meiner Freunde doch sehr über dieses Zusammenleben verwunderten.

Zurückblickend kann ich sagen, dass das Studentenhaus und ich einander gut entsprachen: Das Mass an Betreuung, mit dem wöchentlichen gemeinsamen Nachtessen, war für die nicht ganz einfache Phase des Studienbeginns optimal – später hätte ich es wohl als beengend empfunden, aber da war ich bereits ausgezogen.

Peter, Klaus und Andreas: Wir sind drei von denen aus der Rötelstrasse. Während der eine, frisch aus Suberg bei Biel kommend, sich gerade noch in der Grosstadt Zürich einlebt, haben die zwei anderen aus der Bundes Republik Deutschland schon einige Jährchen hier verbracht und gehören im Haus leider schon bald zu den Ehemaligen. Der eine kommt, der andere geht - genauso bunt ist auch unser Haus: Knapp die Hälfte unserer MitbewohnerInnen kommt aus dem Mittelpunkt, der Schweiz, die anderen stammen aus der näheren und fernerer Umgebung: Zwei reisten dieses Jahr ganz weit, um den Weg zu uns zu finden: aus China und Japan; auch nicht gerade aus der Nähe kommen unsere amerikanischen Freunde, die ihre Nachbarin aus Kanada gleich mitbrachten; vom hohen Norden stammen unsere Mitbewohner aus Schweden und den beiden Deutschländern. So unterschiedlich die Länder, so unterschiedlich sind auch die Interessen: Wir studieren an der ETH, an der Uni oder an der Dolmetscherschule. Zum Glück sind wir jedoch nicht nur da, sondern auch hier, und dann meistens beim Essen: Das Frühstück nehmen wir am liebsten getrennt ein - die ETHler um 6.30, die anderen gegen halb zehn; abends treffen wir uns dann jedoch alle zum gemeinsamen Essen, dafür sorgen schon Anitas Kochkünste. Aber nicht nur das Essen hält uns zusammen, sondern auch das Trinken: donnerstagabends ist Schlummertrunk-time!

80er Jahre



80er Jahre



Aus der Schnitzelbank der Rötelstrasse:

Sylviane

*Deutsch sein zwar sehr schwere Sprache,
mit der Zunge aber ist sie spitz und frech.
Aber nein, das ist kein Grund zur Rache,
denn ihr Charme, ja der ist echt!*

Chad

*Anders als alle anderen will er sein:
Proteingestärkte Muskeln, das T-Shirt zu klein.
Verliebt ist er bis über beide Ohren,
dafür scheint er im Studium etwas verloren...*

Maria

*»Alle EtHler sind Streber und angepaßt« –
ein Urteil, das auf sie keinesfalls paßt:
Vielfältige Interessen, bloß die Zeit ist zu »klein«;
und was sie erlebt, will auch mitgeteilt sein!*

Tatushi

*Des Morgens er schon in der Dusche singt,
als »workaholic« er sich Arbeit noch nach Hause bringt.
Mal trägt er Krawatte, mal kurze Hosen,
entsprechend wechselhaft sind seine Wirtschaftsprognosen!*

Erika

*Ferne Länder zu bereisen gefällt ihr sehr
und Steine zu formen noch viel mehr;
doch wenn der Wecker klingelt im Zimmer nebenan,
ist sie schon wach, bevor man ihn abstellen kann!*

Stefan

*Er kommt am Montag spät und geht am Mittwoch früh,
für die Uni sein Eifer nicht gerade sprüht...
Aber wenn er gegen Mittag mal erwacht
– meistens schwer gezeichnet von der Nacht –,
er nach der Siesta doch noch ein Spielchen macht!*

Feriengäste:

Pamela Biel Ph. D. (USA): Im Sommer 1987 und im Frühling 1988 wohnte ich im Studentenhaus an der Steinwiesstrasse. In der Endphase meiner Doktorarbeit über Bullinger (Columbia University, New York) wollte ich letzte Ergänzungen aus den einschlägigen Zürcher Quellen der Reformationszeit anbringen. Ich hatte mich vorbereitet auf einige einsame Wochen allein in der fremden Stadt: Tagsüber im Staatsarchiv und abends an der Schreibmaschine. Tatsächlich jedoch schwamm ich im Zürisee mit dem Österreicher Gerd, flanierte ich durch's Niederdorf mit Gaby aus Süddeutschland, kochte ich Abendessen mit Kari aus Finnland, ging ich in's Kino (James Bond!!) mit Markus, der gerade die schweizerische Offiziersschule absolvierte, und in's Kunsthause mit Gerhard aus Österreich; ich klaute, wann immer möglich, dem Hausvater die NZZ, lachte mich kaputt über Annettes Zürideutsch und Gabys Schwäbisch (sie wiederum über mein sogenanntes Hochdeutsch!): Wir tranken Kaffee, diskutierten die Zukunft Europas, die Bedeutung eines Chagall-Bildes, George Bush, Ute Ranke-Heinemann und die unbefleckte Empfängnis bis tief in die Nacht... Im Mai gab ich die Dissertation ab und erhielt im Juni die Doktorwürde!

Keiichi und Kazuko Tsuruta (Japan): Jeden Sommer kommen wir nach Zürich und wohnen für einen Monat im Ref. Studentenhaus. Es freut uns sehr, die verschiedenen Personen aus verschiedenen Ländern kennenzulernen. Es wohnt sich sehr bequem, und das Hausleiterpaar Suter ist zu uns sehr nett. Täglich gehen wir in die Zentralbibliothek, was für meinen Beruf sehr wichtig ist, denn ich bin an einer Universität in Tokyo tätig. Die Küche hier gefällt uns besonders: Abends kochen wir im japanischen Stil, was für die Mitbewohner sehr interessant ist. Auch diesen Sommer möchten wir wieder herkommen.

80er Jahre



Die Bewohner unserer Häuser

Studentenhäuser

Die folgende Übersicht gibt ein Bild, von wievielen Studenten und Studentinnen die fünf geführten Häuser des Vereins (ohne Wohngemeinschaften) in diesen 50 Jahren bewohnt wurden, und woher, grob eingeteilt, die Bewohnerinnen und Bewohner kamen.

Haus	1	2	3	4	5	Alle
Anzahl Plätze 1990	20	18	28			66
Total Studenten seit Bestehen	1034	804	721	364	687	3610
Haus 1 Steinwiesstrasse 35 (seit 1941) Schönleinstrasse 16 (1940-41)						
Haus 2 Moussonstrasse 17 (seit 1945)						
Haus 3 Rötelstrasse 100 (seit 1965)						
Haus 4 Schönleinstrasse 16 (1945-46) Freiestrasse 9 (1946-52) Rämistrasse 48 (1952-65)						
Haus 5 Pestalozzistrasse 29 (1959-82)						
Ausländische Studierende	420	309	443	154	422	1748
Anteil der Ausländer in %	40,6	38,4	61,5	42,3	61,5	48,4

Unsere ausländischen Bewohnerinnen und Bewohner stammen aus beinahe allen Ländern der Welt. Am häufigsten vertreten sind folgende Nationen: (100%=1748 ausländische Studierende)

Bundesrepublik Deutschland	41,5 %	Frankreich	3,5 %
USA	6,5 %	Japan	3,4 %
Grossbritannien	5,5 %	Ungarn	3,4 %
Oesterreich	4,9 %	Niederlande	2,7 %

Die Wohngemeinschaften

In den drei vom Verein gemieteten Häusern steht eine Anzahl von kleinen und günstigen Wohnungen, die an je zwei bis drei Studentinnen oder Studenten untervermietet werden, zur Verfügung. Im Gegensatz zu den Studentenhäusern, in denen die Aufenthaltsdauer auf zwei bis drei Semester beschränkt ist, können die Studierenden in den Wohngemeinschaften bis zu ihrem Studienabschluss wohnen. Es sind mehrheitlich Ehemalige der Studentenhäuser, die ihr Studium in Zürich weiterführen. Die Wohngemeinschaften werden von den Bewohnerinnen und Bewohner selber verwaltet.

Anzahl der Bewohner/innen 1990

Breitensteinstrasse 9	16
Korneliusstrasse 15 und 17	34

Hauseltern

Schönleinsstrasse 16	1940/41	Irmgard und Walther Zimmerli	Ritterhaus Uerikon	1946-48	Friedel und Otto Streckeisen
Steinwiesstrasse 35	1941-51	Irmgard und Walther Zimmerli	(als Treffpunkt	1948-49	Linde und Hartmud Grüber
	1951-52	Rita und Martin Koestler	für Rüstzeiten)	1949-50	Rosa und Fritz Tanner
	1952-57	Elisabeth und Eduard Schweizer		1950-54	Paul Strickler
	1957-62	Annemarie und Richard Brun			
	1962-67	Marty und Hans K. Fischer	Pestalozzistrasse 29	1959-60	Elsbeth Wegmann und Werner Kramer
	1967-70	Regine und Alfred Schindler		1960-65	Ruth und Hans ten Doornkaat
	1970-74	Anthonia und Alexander Pfister		1965-67	Anita und Ueli Suter
	1974-78	Eva und Hans-Jürg Kuhn		1967-75	Rosmarie und Walter Regez
	1978-86	Lotti und Bernhard Bonsack		1975-76	Ruth und Hans Lendi
	1986-90	Bettina und Reinhard Kratz		1976-82	Annette und Horst Neukirchen
	1990-	Erika und Thomas Compagno			
Moussonstrasse 17	1945-46	Hellmut Oehler	Rötelstrasse 100	1965-71	Lisel und Dölf Hägeli
	1946-48	Reinhard Kuster		1971-73	Ursula und Hans Adam Ritter
	1948-52	Friedli und Hans Schmutz		1973-75	Louise und Walter Ziltener und Erika Läderach
	1952-53	Margret und Beat Oppliger		1975-77	Rahel und Richard Meisterhans und Stefan Furrer
	1953-58	Margret und Hans Rudolf Wachter		1977-81	Regula und Hansruedi Siegrist
	1958-60	Gisela Köster und Frieder Oelhafen		1981-	Heidi Aubert
	1960-62	Susanne und Werner Kramer			
	1962	Hans Jakob Gabathuler			
	1962-64	Elisabeth und Andreas Bachmann			
	1964-71	Erika und Samuel Marthaler			
	1971-88	Yoshimi und Oskar Pfenninger			
	1988-	Heidrun und Leonhard Suter-Richter			
Schönleinstrasse 16	1945-46	Vroni und Jakob Schiltknecht		1943-52	Pfr. Ernst Weiss
Freiestrasse 9	1946-52	Vroni und Jakob Schiltknecht		1952-55	Dr. Hans Peter Jaeger
Rämistrasse 48	1952-53	Vroni und Jakob Schiltknecht		1955-57	Dr. Arthur Meier-Hayoz
	1953-54	Elisabeth Germann		1957-64	Prof. Dr. Eduard Schweizer
	1954-59	Lilo und Hans Heinrich Brunner		1964-75	Pfr. Jakob Schiltknecht
	1959-61	Dorothea und Eduard Wildbolz		1975-83	Pfr. Dr. Hugo Sonderegger
	1961-65	Nelly und Werner Kohler		1983-	Dr. Robert Jörin

Vereinspräsidenten

Vorstand 1989-1991

Ulrich Burri, dipl. ing.

Marc Blaser

Jürg Dual

Pfr. Martin Eichrodt

Fred Friedländer

Dr. med. vet. Hans Geyer

Dr. Wolfgang Kläui

Prof. Alexander Henz ETH

Frau A. H. Kramers

Dr. Andrea Melchior

Theodor Straub, dipl. ing

Guido Tognoni, lic. iur.

Patrick Burgherr

Christine Koradi

Prof. Dr. Daniel Thüerer

Ilona Bosshard

Elisabeth Schniderlin

Vorstandsausschuss 1989-1990

Dr. Robert Jörin, dipl. ing.

Dr. Kurt Hanselmann

Elsbeth König

Peter Pfyffer, dipl. ing.

Dr. Hubert Kirmann

Dr. Peter Reinhard, dipl. ing. ..

Beat Kegel, dipl. ing.

Präsident

Vizepräsident

Kassierin

Sekretär, Aktuar